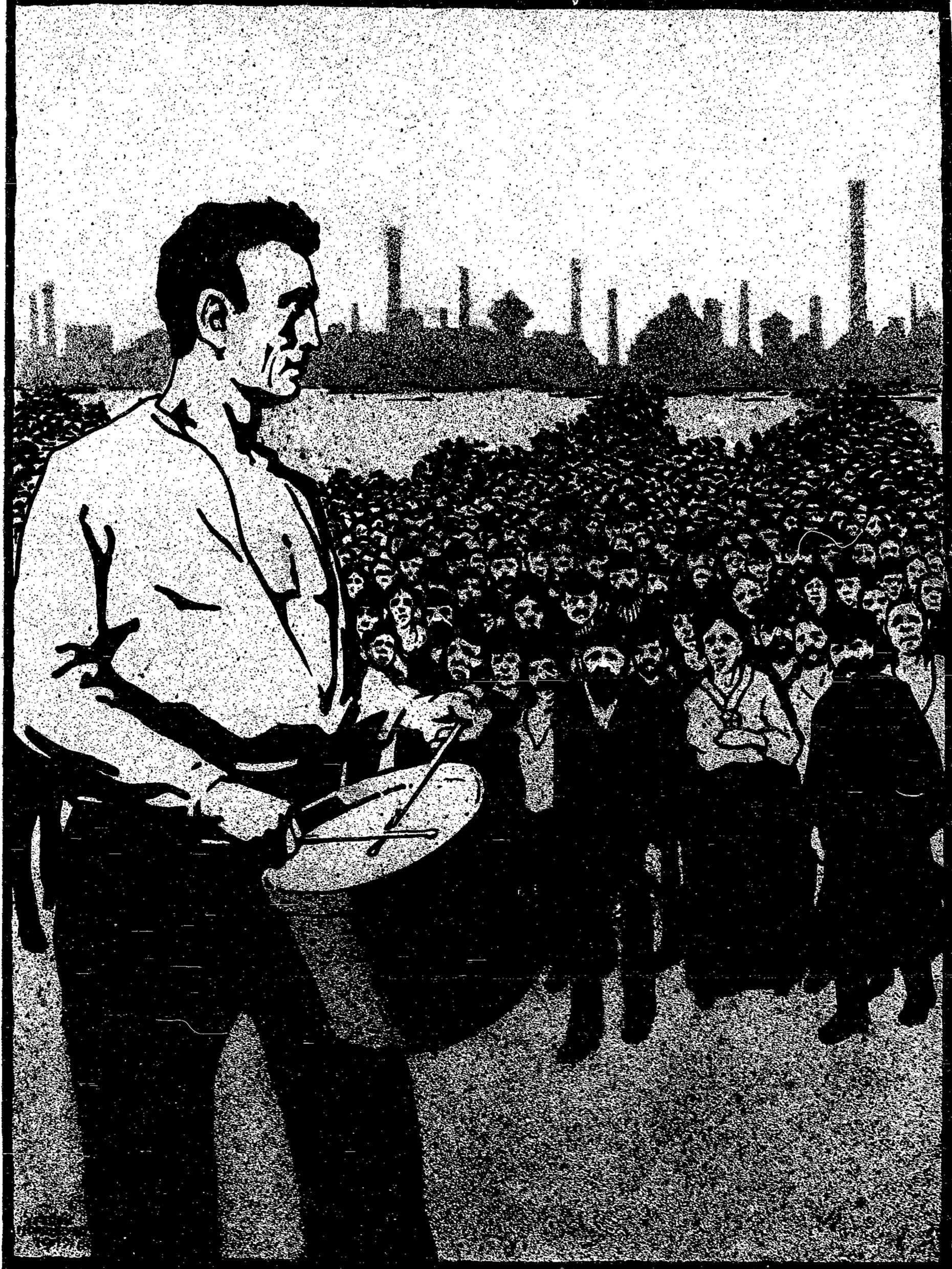


DER PROLETARIAT

11111 2000000 11111



200 000

So meinten sie: In unserm Hirn
da walle morgenlose Nacht,
Die wir aus Proletarierstamm
nur Armut mit zur Welt gebracht;
So meinten sie: Der Fron gewohnt,
gibt willig seine Fäuste her
Zu lichtlos hartem Sklavendienst
der Arbeit ungelertes Heer.
Sie büttelten und drückten uns
und hießen stumm uns sein und blind;
Es leugnete die wilde Gier,
daß wir auch, wir auch Menschen sind.
Und unser Blut und unsre Kraft,
sie wurden Gold und wieder Gold,
Das klingend in der Herren Hand,
in die Paläste ist gerollt.
Wir schafften und wir darbtten nur —
ein Stöhnen jeder Stundenschlag,
Und sonnenlos und sternarm
das Sein — ein einzig dunkler Tag . . .

Wir schafften und wir darbtten . . . hoch!
Was ist's, das in das Dunkel dringt?
Ein Trommler schreiet durch das Land,
und seine Trommel dröhnt und klingt;
Sie klingt so hell wie Lerchenruf:
Steht auf, steht auf aus eurer Nacht;
Schon rötet sich der Horizont;
der Tag, der junge Tag erwacht!
Steht auf und schaut getrost ins Licht,
das funkelnd seine Strahlen spitzt,
Das blendend in die graue Not
elendgewohnter Armut blickt!
Steht auf! Der einzelne ist schwach;
doch fügt ihr euch zu einer Macht,
Zu einem Brudervillen, dann versinkt
und stirbt die frühe Nacht.
Ihr habt die Kräfte; sammelt sie
zu einer Kraft in einer Schar,
Reicht euch die Hand, und fallen wird,
was Hemmnis der Erlösung war.

Voran, voran! Der Trommler schlägt . . .
der Wirbel hallt landauf, landein —
Wie langsam, ach, formieren sich
des Heeres erste Kämpferreih'n.
Voran, voran! Werft ab das Joch,
das euer Geist in Fesseln schlägt,
Und schwört zur Fahne Einigkeit,
die unsre Kraft zum Siege trägt!
Voran, voran! Und sieh, es löst
allmählich sich der starre Bann:
Aus quammigen Fabriken nah'n
mit hellen Augen Mann für Mann.
Voran, voran! Nicht Ruh, nicht Kast,
bis jeder, jeder aufgeweckt,
Bis auch der letzte Proletar
den Nacken mutig aufwärtsreckt!
Voran, voran! So zwanzig Jahr
der Trommler schlug's: Voran, voran!
Und heute? Jubelnd kündet er's:
Ein Heer — zweihunderttausend Mann!

So meinten sie: In unserm Hirn
da walle morgenlose Nacht.
Nun seht: Zweihunderttausend sind
zu Kampf und Leben aufgewacht.
Und was Verachtung war, ward Haß,
und finster steht der Gegner Hauf,
Und wo erwacht der Brudergeist,
da wacht auch die Verfolgung auf.
In ihren Herzen zittert Furcht, weil wir
nicht stumm mehr, nicht mehr blind,

Und weil wir fest und trugig nur
die Bildner unsres Schicksals sind.
Wir lachen, wenn ihr Haß uns droht;
aufwärts weist unsres Lebens Spur:
Daß wir sie unerschütterter gehn,
das, Freunde, sei heut' unser Schwur!
Und wo noch feige Torheit hoßt,
da brecht der Blindheit dunkeln Bann!
So wird uns jeder Tag ein Sieg.
Drum, Trommler, schlag's: Voran, voran!



Das erste Hunderttausend ist überschritten, das nächste Ziel ist 200 000. Frisch drauflos, daß es erreicht werde! In diese Mahnung klang der Artikel aus, mit dem der „Proletarier“ vom 31. März 1906 den Mitgliedern die frohe Kunde brachte, daß sich 100 000 Kampfgenossen um das Banner der Organisation geschart hatten. Dieses erste Hunderttausend war die Frucht fünfzehnjähriger, mühevoller Arbeit. Underthalb Jahrzehnte hatten die Pioniere des Verbandes unter schwierigsten Verhältnissen, gehehrt von den Unternehmern, schikaniert von den Behörden und der Polizei, gearbeitet. — Jetzt zeigte sich die Frucht der unermüdbaren Tätigkeit. Aber kaum war das erste Ziel erreicht, wurde schon ein neues gesteckt: das zweite Hunderttausend. Und rüstig ging es wieder an die Arbeit. Zunächst hemmte die hereinbrechende Wirtschaftskrise unsere Fortschritte, aber nur kurze Zeit. Kaum zeigten sich die ersten Spuren eines wirtschaftlichen Aufschwungs, da füllten sich auch schon wieder die Reihen des Verbandes. Im April 1910 war die Hälfte des Weges zurückgelegt — 50 000 Mitglieder waren in genau vier Jahren gewonnen. Dann ging es noch schneller vorwärts. Am 1. April des Vorjahres ging der „Proletarier“ in 175 000 Exemplaren hinaus, und heute lassen wir mit Stolz und Freude 200 000 Nummern in die Lande gehen.

Zweihunderttausend! Eine gewichtige Zahl! Eine Zahl, die zu jeder Zeit und an jedem Ort schwer in die Waagschale fällt, die sich überall vor- und aufdrängt, die immer ihr Recht auf Achtung und Beachtung geltend macht. Und — a gar: Zweihunderttausend Mitglieder im Verbande! Zweihunderttausend Menschen, die für einander eintreten, die miteinander kämpfen wollen! Jedem einzelnen der zweihunderttausend gibt die Nachricht ein beruhigendes Gefühl der Sicherheit, des Geborgenseins; den Gegnern aber zeigt sie, daß der Vormarsch der Arbeiter unanfechtbar ist, daß es kein Mittel und keinen Weg gibt, die Arbeiter in Anechtschaft und Hörigkeit zu erhalten.

Das kleine Häuflein, das vor 22 Jahren in Hannover den Verband begründete, trug sich gewiß mit großen Hoffnungen; aber kaum einer spannte seine Erwartungen so weit, wie heute die Wirklichkeit reicht. Als im Jahre 1882 — zwei Jahre nach der Gründung — die erste Nummer des „Proletariers“ erschien, hatten sich ganze 3000 Mitglieder um das Banner der Organisation geschart. Und nur sehr langsam ging es vorwärts. Fünf Jahre nach der Gründung hatte der Verband erst 5000 Mitglieder gesammelt. Dann ging es etwas schneller. Im Jahre 1900 waren es schon 32000. Jetzt ging es im

Sturmschritt vorwärts. Zwar rissen die Krisen 1901 bis 1902 und 1907 bis 1908 noch einmal kleine Lücken; aber die wurden schnell wieder gefüllt. Am Ende des Jahres 1905 waren 75 000, noch 5 Jahre später fast 170 000 Mitglieder im Verbande vereinigt. Heute mustern wir 200 000 und in weiteren 5 Jahren werden . . . Doch wir wollen nicht prophezeien, sondern arbeiten!

Je stärker der Verband wurde, um so mehr wuchsen seine Erfolge. Dem kleinen Häuflein konnten die Unternehmer manches abschlagen, was sie dem starken Heer von heute kampflös bewilligen. Kämpfe, deren finanzielle Wirkung wir heute kaum beachten, konnten in den ersten Jahren überhört nicht und noch vor 10 Jahren nur mit Hangen und Gangen geführt werden. Nach fünfjährigem Bestehen hatte der Verband noch nicht 10 000 Reichsmark in seiner Kasse, und erst nach zwölfjähriger sparsamer Wirtschaft wurde das erste Hunderttausend voll. Heute verfügt der Verband über einen Kassenbestand von mehr als 2 Millionen Mark. Es ist aber eine Binsenwahrheit, daß das Entgegenkommen der Unternehmer, das die wahren Feinde und falschen Freunde der Gewerkschaften so oft als soziale Einsicht preisen, in direktem Verhältnis zu der Mitgliederzahl und der finanziellen Stärke der Organisation steht. Die zwei Millionen Mark Kassenbestand sind ein Faktor, der unsere Forderungen nachdruck gibt und manchen offenen Kampf unnötig macht. Nur unsrer wachsenden Macht verdanken wir es, daß in den letzten fünf Jahren für fast 150 000 beteiligte Personen die Verbesserung der Arbeitsbedingungen ohne Streit erreicht werden konnte. Die zwei Millionen Stunden Arbeitszeitverkürzung und die zweieinhalb Millionen Mark Lohnserhöhung, die unser Verband allein im Jahre 1911 durch friedliche Lohnbewegungen erreichte, hätten uns die Unternehmer nicht kampflös bewilligt, wenn sie nicht wüßten, daß hinter unsern Forderungen eine numerisch starke und finanziell gut gerüstete Organisation steht. In diesem Sinne hat das Wort seine Berechtigung: Die Organisation ist der Friede! Zwar nicht die Organisation schlechthin, nicht der willkürlich zusammengefaßte, disziplinslose und waffenlose Haufen, sondern die fest zusammengefaßte, gut gerüstete, nach einheitlichem Plan gerichtete, auf ein klares Ziel zustrebende Organisation. Zwar sind wir uns bewußt, daß unsere Organisation der Vollkommenheit noch durchaus entbehrt, daß namentlich die Geschlossenheit noch viel, sehr viel zu wünschen übrig läßt; aber gerade die heutige Nummer unsres Verbandsorgans ist ein vollwertiger Beweis dafür, daß wir nicht nur mit viel gutem Willen, sondern auch mit erfreulichem Erfolg

an der Stärkung und dem Ausbau unsres Verbandes arbeiten.

Je größer aber das Heer unsrer Mitglieder, je weitreichender unser Einfluß und unsre Erfolge, um so fester setzten wir den einzelnen an unsre Fahne, um so mehr wird der Verband ein unentbehrlicher Freund und Ratgeber, aber auch ein zuverlässiger Helfer in den Nöten des Lebens. Die zehn Millionen Mark, die als Unterstützung ausgegeben wurden, haben manche Sorge vertrieben, manche Not gemildert, manche Träne getrocknet. Die fünf Millionen Mark, die in den sechs Jahren seit Einführung der Erwerbslosenunterstützung an die erkrankten und arbeitslosen Mitglieder ausbezahlt wurden, sind ein glänzendes Zeugnis gewerkschaftlicher Selbsthilfe, ein prächtiger Beweis brüderlicher Solidarität.

Mit dem Kampf um bessere Arbeitsbedingungen und der Bruderhilfe in des Lebens Not ist das Aufgabengebiet des Verbandes nicht erschöpft. Kampfesmut und Bruderliebe sind hohe Eigenschaften; aber sie wachsen und gedeihen nur auf dem Boden der Erkenntnis, nicht unter dem Schutt der Unwissenheit. Mehrung des Wissens, Förderung der Bildung ist deshalb eine weitere wichtige Aufgabe der Gewerkschaften. Die ideale Lösung dieser Aufgabe steht noch aus; gar oft muß das ernste Streben, der gute Wille ersehen was der Vollkommenheit mangelt. Aber unsre Kräfte wachsen! Und wir sehen sie ein, um Wissen und Schönheit und Freude aus einem Privileg des Besitzes zu einem Recht des Menschen zu machen.

Aber das Proletariat kann die Fesseln seiner geistigen Hörigkeit nur abstreifen, wenn es zuvor das Joch der wirtschaftlichen Sklaverei abgeschüttelt hat. Und deshalb ist der Kampf um die wirtschaftliche Befreiung und Gleichberechtigung der Drehpunkt all unsrer Arbeit. Diesen Kampf haben wir geführt in der Vergangenheit, wir führen ihn in der Gegenwart und wir werden ihn führen in der Zukunft. Der Erfolg dieses Kampfes hängt ab von der Geschlossenheit und der finanziellen Rüstung des Verbandes, aber auch von der Disziplin und der Opferwilligkeit der Mitglieder. In der Vergangenheit hat uns die eigene Schwäche oft gehemmt; möge die Zukunft uns immer stark finden! Das soll kein frommer Wunsch sein, sondern eine ernste Mahnung, eine Mahnung an die zweihunderttausend, zu denen wir heute reden, ein Appell an das Pflichtgefühl aller, die zu uns gehören. Wir müssen stark sein, wenn wir die kommenden Kämpfe in Ehren bestehen wollen, und wir werden stark sein, wenn wir alle den Ehrgeiz daran setzen, dem zweiten Hunderttausend recht bald ein drittes, viertes und fünftes anzufügen.

Die Zukunft der ungelerten Arbeiter.

Von Ed. Bernstein.

Eine der umstrittenen Fragen der Sozialökonomie ist die Frage der Rolle und Zukunft der sogenannten ungelerten Arbeiter. Ich sage, sogenannten ungelerten Arbeiter, weil es kaum eine Arbeit gibt, die nicht in kürzerer oder längerer Übung erst gelernt werden muß, ehe die auf sie verwendete Anstrengung ein mit ihr in Verhältnis stehendes Resultat ergibt. Und unter den Arbeiten, die heute in der Regel Arbeitern zugewiesen werden, welche in mehrjähriger Lehrzeit eine berufsmäßige Ausbildung erfahren haben, gibt es wiederum nicht wenige, die auch ein einfacher Arbeiter, der keine Berufslehre durchgemacht hat, in ziemlich kurzer Zeit erlernen kann. Aber der allgemeine Sprachgebrauch nennt nun einmal heute noch alle Arbeiter, die nicht in mehrjähriger Lehrzeit eine berufsmäßige Ausbildung erfahren haben, ungelerte Arbeiter, und solange dies der Fall ist, müssen wir uns an ihn halten. Nichts richtet mehr Verwirrung an, als sich in der Wahl der Worte willkürlich vom allgemeinen Sprachgebrauch zu entfernen.

Es ist nun bekannt, daß in der Wissenschaft der Nationalökonomie lange Zeit gerade bei den radikalen Vertretern die Ansicht vorherrschte, die moderne kapitalistische Produktion führe dahin, die Zahl der ungelerten Arbeiter in fortschreitender Steigerung zu vermehren und die Zahl der berufsmäßig ausgebildeten Arbeiter ebenso zu vermindern. So daß also, wenn zu einer gegebenen Zeit etwa von 10 Millionen Arbeitern 5 Millionen berufsmäßige und 5 Millionen ungelerte Arbeiter waren, nach einer Reihe von Jahren auf 10 Millionen Arbeiter nur noch — sage 4 1/2 Millionen Berufsarbeiter, aber 5 1/2 Millionen ungelerte Arbeiter kämen, nach ebenso viel weiteren Jahren das Verhältnis 3 1/2 Millionen Berufliche und 6 1/2 Millionen Ungelernte sein würde und so fort.

Diese Ansicht wurde unter andern auch von Karl Marx geteilt und in seinem großen Werk „Das Kapital“ eingehend entwickelt. Sie hatte auch sehr viele triftige Gründe für sich.

Die kapitalistische Produktion beruht auf dem ungeheuersten Wettbewerbskampf, wo ein Gewerbetreibender den oder die andern aus dem Felde zu schlagen sucht, was er zeitweilig wohl durch Manöver verschiedener Art erreichen kann, auf die Dauer aber nur dadurch mit Sicherheit zu erzielen vermag, daß er billiger als sie produziert. Solange jedoch die Arbeiter sich nicht bei ihm für gleiche Arbeit niedrigeren Lohn zahlen lassen als bei seinen Konkurrenten, kann er bei gleicher Güte nur dadurch größere Billigkeit erzielen, daß er die Arbeit ergiebiger oder produktiver macht. Dazu bieten sich ihm zwei Methoden, nämlich erstens Fortschritte in der Arbeitsteilung und zweitens die Erhebung oder Ergänzung der menschlichen Arbeit durch die Naturkraft, d. h. durch Anwendung von Maschinen, chemischen Prozessen und dergleichen.

Beides haben die Kapitalisten mit größtem Erfolg zur Anwendung gebracht, und beides hat in der Tat in den betreffenden Gewerben zuerst die Wirkung gehabt, die einfache Arbeit sehr zu vermehren und die Berufsarbeit im Verhältnis sehr zurückzudrängen. Nehmen wir z. B. das berühmte Beispiel der Stednadeln. Ursprünglich wurden Stednadeln so hergestellt, daß ein und dieselbe Person fast die ganze Nadel selbst anfertigte, eine mühsame, zeitraubende und verwickelte Sache, die einen berufsmäßig ausgebildeten Handwerker — Nadler — erforderte. Dann aber ging man dazu über, die Arbeit des Anfertigers von Nadeln in einzelne Teile zu zerlegen und so unter verschiedene Arbeiter zu verteilen, daß jeder davon immer nur ein und dieselbe Teilarbeit, z. B. Ziehen oder Graderichten, Schneiden oder Zuspitzen des Drahtes, zu verrichten hatte. Dadurch wurde eine viel größere Ergiebigkeit erreicht. Zehn Arbeiter machten nun nicht zehnmal mehr Nadeln als früher der eine, sondern fünfzig-, hundert-, ja schließlich viele hundertmal mehr. Aber es trat noch ein zweites ein. Zu den Teilarbeiten brauchte man keine berufsmäßigen Nadler mehr. Das waren Handgriffe, die jeder in kurzer Zeit erlernen konnte, zu denen man daher Arbeiter ohne Unterschied des Berufs, je nachdem sogar Kinder gebrauchen konnte. So stellte man denn in der Tat „ungelernte“ Arbeiter, Frauen und Kinder in Massen in der Nadelherstellung ein, und der gelernt'e Nadler von Beruf ward immer mehr zurückgedrängt. Heute ist er fast ausgestorben.

Zu der Arbeitsteilung kam dann die Maschine hinzu. Sie kann schnellere Bewegungen ausführen und größere Lasten bewältigen als der Mensch. Erst ließ man sie nur einfache Arbeiten, gewisse Handgriffe, durch mechanische Kraft verrichten. Dann aber lernten die Menschen auch Maschinen konstruieren, die verwickelte Arbeiten ausführen können. Eine solche Maschine ist z. B. die moderne Buchdruckmaschine, die vielerlei Arbeiten zusammenfaßt. Eine Maschine zu bedienen, ist jedoch wiederum oft eine sehr einfache Sache, die schnell erlernt werden kann. Die Maschine wurde daher als ein weiterer Faktor betrachtet, der Berufsarbeiter überflüssig macht und durch „ungelernte“ Arbeiter ersetzt. Man konnte auf diese Weise glauben, daß die kapitalistische Entwicklung schließlich einen Zustand herbeiführen werde, wo einer verhältnismäßig kleinen Zahl von beruflichen Arbeitern eine riesenarmee von ungelerten Arbeitern gegenüberstände?

Hat die bisherige Entwicklung diese Ansicht bestätigt?

Berücksichtigt man, daß nahezu 140 Jahre vergangen sind, seit die Dampfmaschine und andre epochemachende Maschinen in die Industrie eingezogen sind und daß die

Arbeitsteilung im Innern der Werkstatt schon Generationen früher angefangen hatte, das Handwerk zu zerlegen, so wird man folgendes sagen müssen: Wäre jene Ansicht richtig, so müßten wir in der Industrie dem angekündigten Zustand schon recht nahe sein. Denn es geht mit der Entwicklung der gewerblichen Arbeit so, daß in jedem neuen Zeitabschnitt die Ummwälzungen der Technik sich rascher und in größerem Umfang vollziehen als im vorhergegangenen. Erfindungsgeist, Druck der Konkurrenz, Erweiterung des Marktes kennen keinen Stillstand.

Wir haben nun für Deutschland in der Berufs- und Gewerbebeziehung von 1895 auch eine Zählung der Arbeiter nach Gelernten und Ungelernten gehabt. Danach gab es in jenem Jahr — Handel und Landwirtschaft beiseite gelassen — allein in der Industrie:

	männliche	weibliche	zusammen
gelernte Arbeiter	3 351 473	500 456	3 851 929
ungelernte Arbeiter	1 599 907	447 872	2 047 779

Das ist ein geradezu überraschendes Verhältnis. Nach so vielen Ummwälzungen noch nahezu doppelt soviel gelernte wie ungelerte Arbeiter. Wie sollen wir uns das erklären?

Am uns nicht zu weit in Einzelheiten zu verlieren, seien hier nur die zwei Hauptgründe angeführt.

Erstens entwickelt sich die Industrie nicht nach einem einheitlichen Schema. Alte Gewerbe mit ihren angelernten Arbeitern gehen unter, und neue, die ausgebildete Arbeiter brauchen, entstehen. Von Zählungsjahr zu Zählungsjahr verzeichnet die Statistik mehr Gewerbearten und mehr Berufe. Im Jahre 1882 wurden in Deutschland 6179 Berufsarten gezählt, 1895 waren es 10 298 und im Jahre 1907 über 15 000. Auch ersetzt die Maschine keineswegs immer gelernte Arbeiter. Oft bemächtigt sie sich gerade der Arbeit ungelerner Arbeiter, wie man das unter andern in den modernen Hüttenwerken gesehen hat. Die Beschickung der Hochofen mit Kohlen, Koks und Erzen ist heute ein fast automatischer Prozeß, den einige wenige Arbeiter bewachen und bedienen, während er früher sehr viele Lastträger und Wagenschieber brauchte. Und mit dem Bedienen der Maschinen steht es so, daß es zwar viele Maschinen gibt, deren Bedienung mit Leichtigkeit erlernt und besorgt werden kann, aber auch nicht wenige Maschinen, zu deren Bedienung Kenntnisse und ein Geschick erforderlich sind, die man sich nicht in wenigen Tagen aneignet. Ein Gang durch moderne Fabriken, ob in ihnen Werkzeuge oder Schuhwaren, elektrische Apparate oder Papierartikel, Tonwaren oder Zigaretten angefertigt werden, zeigt eine ganze Stufenleiter von Maschinen, einfache und verwickelte, grobe und feine, und an ihnen beschäftigt Arbeiter aller Art: Berufsarbeiter und einfache Arbeiter, erwachsene und jugendliche Arbeiter, Männer und Frauen. Kurz, Maschine und Arbeiter ist zweierlei, und ebenso steht es daher mit ihren Bedienern.

Vielfach werden jedoch auch Arbeiten, die einfache Arbeiter ganz gut verrichten könnten, deshalb von beruflichen Arbeitern verrichtet, weil sie mit andern, größere Kenntnisse erfordernden Arbeiten so eng verbunden sind, daß eine Trennung zu umständlich wäre. Man kann nicht die Menschen selbst in verschiedene Teile zerreißen.

Schließlich aber — und das ist die Hauptsache — ist der Begriff des gelerten Arbeiters selbst schwankend geworden. Von einer Lehrzeit, wie im alten Handwerk, ist vielfach gar nicht mehr die Rede. Und dies führt zur zweiten Hauptursache für das eigentümliche Ergebnis der Berufszählung. Das Zählungswort hat für die Unterscheidung von gelerten und ungelerten Arbeitern gar keine bestimmten Merkmale. Es verläßt sich da ganz auf die Aussagen der Beteiligten. Und die gehen von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus. Nicht ob einer einen regelrechten Lehrgang durchgemacht hat oder nicht unterscheidet in vieler Leute Augen den gelerten vom ungelerten Arbeiter, sondern nur ob er längere oder kürzere Zeit in einer bestimmten Branche angelernt worden ist und darin gearbeitet hat. Daher dürfen auch aus den Vergleichen verschiedener Zählungen miteinander keine absoluten Folgerungen gezogen werden.

Die neueste Berufszählung — Juni 1907 — zeigt für die Industrie folgende Zahlen:

Gelernte Arbeiter	4 928 563
Ungelernte Arbeiter	3 516 329

Danach wäre also von 1895 bis 1907 die Zahl der ungelerten Arbeiter ungemein stärker angewachsen als die der gelerten Arbeiter. Insofern würde die oben geschilderte Theorie jetzt doch bestätigt sein. Indes zeigen doch nur zwei Industriegruppen einen Rückgang der gelerten Arbeiter, nämlich die chemische Industrie und die Industrie der Leuchtstoffe, Seifen, Öle usw., Industrien, die zusammen nur gegen 180 000 Arbeiter beschäftigen. Überall sonst haben sich zwar die „ungelernten“ Arbeiter sehr vermehrt; aber auch die gelerten sind mehr geworden, in einigen Industrien sogar erheblich mehr. So wurden z. B. in den Industrien der Metallverarbeitung gezählt:

	1895	1907
gelernte Arbeiter	586 684	768 760
ungelernte Arbeiter	107 125	220 686

Die Ungelernten haben sich um 103 000, die Gelernten um 182 000 vermehrt. Und in den Industrien der Maschinen und Apparate waren:

	1895	1907
gelernte Arbeiter	176 269	433 164
ungelernte Arbeiter	91 602	265 062

Eine Vermehrung der Ungelernten um 173 000, der Gelernten aber um 257 000 Köpfe. Noch stärker hat sich die Wage zugunsten der Gelernten geneigt in der Spezialgruppe Maschinen, Werkzeuge usw. Während die Zahl der Ungelernten von 52 403 auf 144 325 stieg, schwoll die der Gelernten von 63 265 auf 236 629 an.

An eine baldige Aufsaugung der gelerten durch die ungelerten Arbeiter wäre danach nicht zu denken. Die Entwicklung der Technik macht den Unterschieden der Arbeit kein Ende.

Aber — und das ist für unsre Frage das Entscheidende — die technische Entwicklung verschiebt immer wieder die Grenzen. Wenn die Wände, die Gewerbe von Gewerbe, Berufstätigkeit von Berufstätigkeit trennen, auch nicht verschwinden, so werden sie doch im Fortgang der Entwicklung immer dünner. Gerade das starke Anwachsen der Zahl der Berufsbenennungen verrät uns dies. Wenn die Berufszählung von 1907 mehr als 15 000 Berufsbenennungen verzeichnet, so sagt eine einfache Uebersetzung, daß es sich da nicht um streng getrennte Gewerbe handeln kann. Es handelt sich um Berufstätigkeiten, bei denen der Uebergang von der einen zur andern oft nur wenig Schwierigkeiten macht.

Die Maschine macht die Arbeiten nicht gleich, aber sie macht sie immer mehr ähnlich. Es findet eine zunehmende Annäherung der Arbeiten statt. Im alten Handwerk unterschieden sich die Gewerbe fast mehr noch durch die Werkzeuge, mit denen sie arbeiteten, als durch die Stoffe, die sie verarbeiteten. Der Hobel charakterisierte den Tischler, Nadel und Schere den Schneider, Ahle und Pfriem den Schuster. Heute macht oft der Stoff allein den wesentlichen Unterschied. Ob Eisen oder Holz, Messing oder Leder verarbeitet werden, die Maschine spielt überall eine Rolle. Immer mehr Arbeiter lernen mit Maschinen umgehen und ihren Mechanismus verstehen. Ist diese Grundlage gegeben, so erfordert der Wechsel der Berufsarbeit für große Kategorien von Arbeitern keine nennenswerte Lehrzeit mehr.

Auf diese Weise entwickelt sich eine wachsende Schicht von Arbeitern, die nicht als „ungelernt“ bezeichnet werden können, die aber auch keine eigentlichen Berufsarbeiter mehr sind oder nicht in ihrem Beruf arbeiten. Je nachdem sie Beschäftigung erhalten, werden sie der einen oder andern Kategorie zugerechnet. Für Arbeiter dieser Art ist in neuerer Zeit der Ausdruck „Ungelernte“ aufgekommen. Das aber ist erst recht ein schwankender Begriff und kennzeichnet den Uebergangspunkt, in dem wir uns befinden. Von einer andern Seite her muß die Verbesserung der Volksschule und die Verallgemeinerung des Fortbildungsunterrichts die Wirkung haben, die Zahl dieser Art Arbeiter zu vermehren. So weit die Volksschule in Deutschland auch noch hinter ihrer Aufgabe zurückbleibt, so ist doch die Tatsache, daß Deutschland überhaupt die Volksschule mit Pflichtbesuch hatte, eine der Ursachen gewesen, weshalb die Trennung von gelerten und ungelerten Arbeitern hier nicht jene Schroffheit erlangt hat wie z. B. in England. Und jede Verbesserung in der Volksschule muß in dieser Richtung wirken.

Aber je mehr Menschen geistig und technisch vorgebildet werden, um so mehr ist der Preis der Arbeitskraft — d. h. der Lohn — solcher Leute der Gefahr ausgesetzt, zu sinken. Denn der Preis wird im freien Markt durch Angebot und Nachfrage bestimmt. Was stark angeboten ist, sinkt im Preis, mag der innere Wert noch so groß sein. Der bessere Volksschulunterricht und der Fortbildungsunterricht mögen dahin führen, und die Volksschule, wie die Sozialdemokratie sie erstrebt, wird dahin führen, daß man eines Tages wohl von gewerblich nicht unterschiedenen Arbeitern, aber nicht mehr von „ungelernten“ Arbeitern wird sprechen können, daß dies Wort jeden Sinn verloren haben wird. Damit würde jedoch eine Verbesserung der ökonomischen Lage dieser gewerblich nicht unterschiedenen Arbeiter noch in keiner Weise gesichert sein. Für materielle Hebung und Sicherstellung gibt es unter der Herrschaft des Kapitalismus nur ein Mittel: Organisation.

In England ist die gewerkschaftliche Organisation Generationen hindurch die Waffe beruflicher Arbeiter gewesen, sich leidliche Löhne zu erkämpfen, während die sogenannten ungelerten Arbeiter, ihrem Schicksal überlassen, unten an der Leiter blieben oder noch tiefer sanken. Die beruflichen Arbeiter wurden zur Aristokratie ihrer Klasse mit einem breiten „Proletariat des Proletariats“ neben sich. Davor sind wir in Deutschland bisher bewahrt geblieben. Aber wir sehen, wie trotzdem auch bei uns die Zahl der Arbeiter zunimmt, die zumeist vielleicht nur in sehr eingeschränktem Sinne ungelert genannt werden können, die aber als ungelert beschäftigt und bezahlt werden. Das mahnt zum Aufpassen. Wir können das Dünnerwerden der Wände zwischen Beruf und Beruf nicht verhindern, wir müssen es vielmehr als den Vorboten einer Zeit begrüßen, die den Begriff des Ungelernten überhaupt nicht mehr kennen wird. Aber wir müssen verhindern, daß mit dem Schuß, den die Berufswände einst gewährten, jeder Schutz der Arbeiter vor Lohndruck und Degradierung hinweggeschwindet, den die in diesen Dingen langsam arbeitende Gesetzgebung nicht gewährt. Daß es möglich ist, dies zu verhindern, lehrt unter andern die Geschichte der Leistungen des Verbandes der Fabrikarbeiter.

Die Gewerkschaftsorganisation und die ungelerten Arbeiter.

Von Paul Umbreit.

Das Problem der ungelerten Arbeit ist sicherlich eines der interessantesten und schwierigsten in der modernen Volkswirtschaft. Die jüngste deutsche Berufs- und Gewerbe-zählung (1907) hat neben der Zunahme der weiblichen Erwerbstätigen und der technischen Angestellten eine ganz bedeutende Zunahme der ungelerten Arbeiter ergeben. Waren 1895 in den Gruppen Landwirtschaft, Industrie mit Bergbau und Baugewerbe und Handel und Verkehr von 10 461 476 Arbeitern insgesamt 6 115 390 (58,4 %) gelernte und 4 346 086 (41,6 %) ungelerte, so zählte man 1907: 7 532 443 (55,8 %) gelernte und 5 955 932 (44,2 %) ungelerte Arbeiter. Die ersteren hatten um 1,4 Millionen, die letzteren um 1,6 Millionen zugenommen. In der Gruppe Industrie allein stieg die Zahl der Ungelernten von 2 047 779 (34,8 %) auf 3 516 466 (41,5 %) oder um 1,47 Millionen, die der Gelernten nur von 3 851 929 (65,2 %) auf 4 944 009 (58,5 %) oder um 1,09 Millionen. In mehreren Industriegruppen übersteigt die Zahl der Ungelernten bereits die der Gelernten, so im Bergbau (1907: 412 163 Gelernte und 490 674 Ungelernte), in der Textilindustrie (386 351 Gelernte und 459 393 Ungelernte), in den Reinigungsgewerben (68 094 Gelernte und 68 393 Ungelernte). Die chemische Industrie ist fast völlig eine Industrie der ungelerten Arbeit (12 910 Gelernte und 109 085 Ungelernte), ebenso die Industrie der Steine und Erden (179 738 Gelernte und 462 421 Ungelernte), die Industrie der forstwirtschaftlichen Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Seifen, Fette, Öle und Firnisse (3853 Gelernte und 52 937 Ungelernte) und auch die Papierindustrie (42 974 gelernte und 129 047 ungelerte Arbeiter).

Diese starke Zunahme ungelerner Arbeitskräfte kann nicht ohne tiefgehenden Einfluß bleiben, vor allem in der Industrie, ihrem eigensten Herd. Ihre erste Voraussetzung ist die Mechanisierung und Schematisierung des gesamten Arbeitsprozesses, die es ermöglichen, hochbezahlte gelernte Arbeit durch minderbezahlte ungelerte zu ersetzen. Es mußte durch sinnreiche Arbeitsmaschinen, neue Arbeitsmethoden, Arbeitsteilung und Massenerzeugung die Arbeit verengt vereinfacht werden, daß auch der beruflich nicht vorgebildete Arbeiter sie in kurzer Zeit zu leisten vermag. Um aber auf die gelernten Arbeiter zu verzichten, mußte ein solch starkes Ueberangebot aus andern Berufen und Erwerbszweigen vorhanden sein, daß der Preis der Arbeit erheblich herabgedrückt werden konnte. Denn wo die gelernten Arbeiter selbst im Uebermaß vorhanden sind (wie bei Fleischern, Bäckern und Barbieren), wird man keine ungelerten heranziehen. Für dieses Ueberangebot aus andern Berufen, aus der Landwirtschaft, dem Kleinhandwerk usw. war reichlich gesorgt; ein übriges taten die Agenten der Arbeitgeber durch Heranziehung großer Massen bedürfnisloser Ausländer aus dem Osten und Südosten Europas. Zwischen diesen und den einheimischen ungelerten Arbeitern vollzog sich ein ähnlicher Schichtungsprozeß, wie er zwischen Lehrern und den gelernten Arbeitern bestand. Jene übernahmen die größten, schwersten, schmutzigsten, ungesundesten und schlechtest bezahlten Arbeiten, während die Einheimischen in die leichteren und qualifizierteren, auch besser bezahlten Arbeitsstellen eindrangen. Dort konnten nur unverbrauchte, junge Leute vom Lande den Anforderungen entsprechen. — hier fand auch die durch Industrie und städtisches Wohnungselend degenerierte Bevölkerung Beschäftigung. Aus ihr ging die neue Mittelschicht der Ungelernten hervor, die an technischem Können sich der gelernten Arbeiterschaft stark näherte. Sie umfaßt auch in ihrer Oberschicht einen starken Prozentsatz Gelernter aus andern Berufen, die Not, technische oder persönliche Mängel aus dem gelernten Berufe warf.

Zahlreich sind die Probleme, die sich aus der wachsenden Zahl ungelerner Arbeiter ergeben. Ihre Herkunft, ihre Anpassungsfähigkeit, ihre Stabilität im Arbeitsverhältnis, ihre Pünktigkeit und deren Einfluß auf die übrige Arbeiterschaft, das alles sind Fragen, die den Soziologen interessieren. Für uns Gewerkschafter haben dagegen andre Fragen ein größeres Interesse: Wie sind diese Arbeiterschichten für die gewerkschaftliche Organisation zu gewinnen? Haben sie genügende Widerstandskraft gegen alles, was die Arbeitsverhältnisse verschlechtern kann? Werden sie mitkämpfen für eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen? Wird es gelingen, auch für sie geeignete Arbeitsvereinbarungen zu schaffen?

Die Stellung der Gewerkschaften zu der ungelerten Arbeiterschaft war nicht immer die gleiche. Im ersten Jahrzehnt des neueren gewerkschaftlichen Entwicklungs schloß sich die Mehrzahl der gelernten Berufe gegen die ungelerten Hilfsarbeiter ab, die, schwach an Zahl, weit entfernt waren, die Arbeitsbedingungen der Gelernten wesentlich zu beeinflussen. Es entstanden daher besondere Gewerkschaften der ungelerten Arbeiter, so im Baugewerbe, in der Holzindustrie, im graphischen Gewerbe, im Handelsgewerbe, ja sogar Gewerkschaften der verschiedenen ungelerten Berufe (Fabrikarbeiter, Gemeindearbeiter, Transportarbeiter); ihre Hauptaufgabe war, die ungelerten Arbeiter zunächst einmal zu sammeln und zu schulen. Die leichte Erwerbbarkeit der Ungelernten zwang sie zu allgeringster Beachtung bei der Veranlassung von Lohnbewegungen.

Die Verhältnisse änderten sich ebenfalls für die Gelernten wie für die Ungelernten. Maschine, Arbeitsteilung und Massenerzeugung entziehen den Gelernten einen Arbeitsplatz nach dem andern. Der Ungelernte, bisher Handlanger, wurde als Ungelernter ein Konkurrent, viel-

fach sogar Sieger über den qualifizierten Arbeiter. Jetzt sträubten sich viele Gewerkschaften nicht mehr, die Hilfsarbeiter aufzunehmen. Lokale Hilfsarbeitervereine und zentrale Hilfsarbeiterverbände verschmolzen sich mit den Berufsgewerkschaften. Noch ist dieser Aufsaugungsprozeß nicht beendet; aber er macht täglich Fortschritte, wobei es natürlich gelegentlich auch zu Reibungen und Grenzstreitigkeiten mit denjenigen Verbänden kommt, denen man früher die Organisation der Hilfsarbeiter überlassen hatte.



Die neue Zeit.

Es juckt wie roter Nordlichtschein
in die tiefe Nacht der Massen.
In die unterste Schicht der Menschenwelt,
die da lag vergessen, verlassen,
hinein der rotglühende Streifen fällt; —
nun regt es sich jach, aus allen Tiefen
Schläfer werden wach, die Jahrtausende schliefen.

Wohin heute der Westruf schallt,
millionenfach ein Echo hallt
dumpf murmelnd Antwort, —
ein nächtiger Klang, verworren-vag,
doch schwellend lauter fort und fort
und hörbar immer mächtiger
von Tag zu Tag.

Aus dem dunkeln Menschenmeer
von unten her
aufsteigen flackernde Lichter,
und in dem gärenden Brausen
vor unsern Augen jehn wir heut
in einer winzigen Spanne Zeit
Jahrhunderte vorüberzahn,
wie wenn ein Weltendichter
uns alles dies erzählt als Traum,
wir aber lauschen,
entrückt aus Zeit und Raum,
begeistert dem Flügeltrauschen
der Poesie.

Das ist der neue Weltenlauf,
das ist die neue Zeit auf Erden,
die Poesie der Wirklichkeit,
die nun will zur Wahrheit werden.

So wacht der Menschheit Bewußtsein auf!

Die Vorgesichte geht zu Ende,
es rückt heran die Weltenwende.
Ein neuer Morgen will nun werden:
der Menschheit Frührot glüht auf Erden!

Jacoby.



Wie aber stellt sich die ungelerte Arbeiterschaft selbst zur Gewerkschaftsorganisation? Herrschte früher in deren Reihen ein großes Maß von Gleichgültigkeit, so hat sich das im letzten Jahrzehnt ganz wesentlich geändert. Das beweist das enorme Anwachsen der typischen Hilfsarbeiterorganisationen. Von 1901 bis 1911 stieg die Mitgliederzahl des Fabrikarbeiterverbandes von 31 857 auf ca. 190 000, also auf das Sechsfache, die des Transportarbeiterverbandes von 34 989 auf ca. 195 000, also nahezu auf das Sechsfache, die des Verbandes der Buchdrucker-Hilfsarbeiter von 1815 auf ca. 17 500, also auf das Neunfache, die der Bauarbeiter von 1900 bis 1910 von 17 901 auf 72 203, also auf mehr als das Vierfache, während die Gesamtzahl der gewerkschaftlich organisierten von 677 510 (1901) auf 2,4 Millionen (1911), also nur auf das 3-fache stieg. Das beweist, daß die ungelerte Arbeiterschaft an dem Aufschwung der Gewerkschaften im letzten Jahrzehnt den

hervorragendsten Anteil hat. Aber es bedürfte kaum dieser zahlenmäßigen Nachweise, denn das enorme Anwachsen der Industrieverbände, die die engen Berufsgruppen gesprengt haben, was lehrt dies anders als das Hereinströmen der breiten Arbeitermassen ohne Unterschied der Lehrzeit und Gesellenprüfung in die Arbeiterverbände? Die ungelerte Arbeiterschaft ist längst erwacht, sie hat die Erfolge ihrer glücklichen Mitarbeiter gesehen und ein tiefer Drang nach Verbesserung hat sie in unsre Organisation gedrängt. Und was da noch zurückblieb, das trieb uns die Massenaussperrungstaktik der Industriellen gegen ihren Willen zu.

Angeichts dieser Hunderttausende, die noch alles von der Organisation erwarten, erhebt sich aber um so ernster die Frage: Was kann die Organisation für sie tun? Viele werden sagen: Das ist überhaupt keine Frage! Sie muß für sie kürzere Arbeitszeit, höhere Löhne, feste Tarife erkämpfen, genau so wie für die gelernte Arbeiterschaft! Ganz gewiß muß sie das! Aber wird sie es auch überall so leicht können? Ist der Ungelernte nicht leichter zu ersetzen als der Gelernte? Wird es gelingen, dem Kapital dieselben Zugeständnisse abzutrotzen wie für die qualifizierte Arbeit? Das sind Fragen, die sich dem praktischen Gewerkschafter tagtäglich aufdrängen und die nicht immer so leicht beantwortet werden können.

Indes gibt uns die Praxis der Gewerkschaften doch die tröstliche Gewißheit, daß die Unterschiede zwischen gelernter und ungelerner Arbeit immer geringer werden und daß sich das Manko der ungelerten Arbeiterschaft an wirtschaftlicher Widerstandskraft leicht durch bessere gewerkschaftliche Organisation wettmachen läßt. Haben wir nicht gelernte Berufe mit fast künstlerischer Qualifikation, Angestellte mit akademischer Bildung, deren Arbeitsverhältnisse denen gewöhnlicher Handwerker weit nachstehen? Und weshalb? Weil es ihnen an gewerkschaftlicher Organisation fehlt! Alle berufliche Qualifikation vermag die gewerkschaftliche Organisation nicht zu ersetzen; aber die letztere hebt den einfachsten Arbeiter oft genug weit über den Künstler und Techniker! Und haben nicht auch ungelerte Arbeiter bereits zahlreiche feste Arbeitstarife erkämpft, mit 9- bis 10stündiger Arbeitszeit und mit Löhnen, für die mancher seinen gelernten Beruf aufgab! Selbst Reichstarife für ungelerte bzw. angeleitete Arbeiter sind schon abgeschlossen worden, während wir andererseits gelernte Berufe haben, die es kaum zu irgendwelchem nennenswerten Tarifbestand gebracht haben!

Wie erklärt sich dieser bedeutsame Erfolg? Zunächst daraus, daß das Unternehmertum in der Regelung der Arbeitsbedingungen vielfach keinen Unterschied zwischen gelernten und ungelerten Arbeitern machen kann. Indem es die Arbeitspläne Gelernter mit Ungelernten besetzt, um die Löhne herabzudrücken, schweift sie beide zu einer homogenen Masse zusammen und peitscht deren Widerstand auf. So erntet der Ungelernte mit dem Gelernten den gleichen Erfolg. Aber die Ungelernten sind auch meist durchaus nicht mehr leicht ersetzbar Handlanger, sondern sie haben sich als Spezialarbeiter nach einigen Jahren der Anpassung ein hohes Maß von Kenntnissen und Können angeeignet und sind deshalb auch gar nicht immer so leicht ohne Verlust zu ersetzen. Je nach dem Grade ihrer Ersetzbarkeit nähern sich ihre Löhne denen der gelernten Arbeiter. In Wirklichkeit sind es aber die letzteren, die weit mehr als früher ersetzt werden. Deshalb liegt die Schwierigkeit der Gewerkschaften oft weit mehr darin, den Lohndruck für gelernte Arbeiter aufzuhalten, als die Löhne der ungelerten Arbeiter zu sichern.

Das Lohnproblem ist überhaupt die schwierigste Frage für die moderne Gewerkschaft, die Gelernte und Ungelernte umfaßt. Gewerkschaftsgrundsatz erheischt, daß für gleichwertige Arbeit gleicher Lohn zu fordern ist. Einen Unterschied der Mitglieder kann es da nicht geben. In der Praxis stößt die Durchführung dieses Grundsatzes noch auf zahlreiche Schwierigkeiten, die nicht lediglich im Maß des Könnens der Arbeiter begründet sind, sondern allerlei Herkommen, Vorurteilen usw. Rechnung tragen. Erst die Erstarkung der Gewerkschaften wird es dahin bringen, die Arbeitsbedingungen in höherem Grade nach gewerkschaftlichen Grundsätzen zu regeln, also die kapitalistisch geregelte Arbeit durch die gewerkschaftlich geregelte zu ersetzen. Je rascher sich auch während dieser Periode in den Reihen der ungelerten Arbeiter der Anpassungsprozeß durchzieht, der die letzten Unterschiede zwischen gelernten und ungelerten Arbeitern beseitigt, desto eher werden die jetzt noch vielfach herrschenden krasen Lohnunterschiede beseitigt werden. Nur muß die Organisation dafür Sorge tragen, daß sich diese Nivellierung nicht auf Kosten der Arbeiter, sondern auf Kosten der Unternehmer vollzieht.

Die gewerkschaftliche Organisation hat also nicht allein eine hohe Bedeutung auch für die ungelerte Arbeiterschaft, — sie ist sogar der einzige Weg, sie aus ihrem Elend emporzureißen. Mehr Lohn heißt nicht mehr schuften, länger arbeiten, sondern mehr Macht sammeln, kürzer arbeiten, um mehr an Bildung und Menschenbewußtsein nachzuholen. Wo sich in andern Ländern zwischen gelernter und ungelerten Arbeiterschichten ein klaffender Spalt erhebt, da haben die deutschen Gewerkschaften durch die Organisation der Ungelernten das große Problem gelöst, diese einzugliedern in den Klassenkampf der Arbeit und ein besseres Los zu erkämpfen für alle, die im gleichen Lohnjoch fronen!



CHEMISCHE INDUSTRIE

Aus Vergangenheit und Gegenwart der chemischen Industrie.

Die chemische Industrie hat als jüngster Zweig der deutschen Großindustrie in verhältnismäßig kurzer Zeit einen ungeahnten Aufschwung genommen. Wenn wir es unternehmen, in gedrängter Kürze ein Bild ihrer Entstehung und Entwicklung aufzurollen und dabei auch vor allem der Lage der chemischen Arbeiter gedenken wollen, so müssen wir leider gestehen, daß die Chronik der chemischen Industrie und der Chemie überhaupt nur vom glänzenden Aufstieg jener berichtet, die auf Kosten armer Arbeitssklaven zu Macht und Reichtum emporstiegen. Keiner der Schriftsteller, der sich in der Zeit der Gründerperiode und früher in Lobeshymnen über das „Genie und den Fleiß der chemischen Unternehmer“ faßt die Finger wund geschrieben, gedachte derer, die unter Aufopferung ihrer Gesundheit, ihres Familienglücks, ja, unter Einfihrung ihres Lebens, in langer und harter Fron, bei färglicher Entlohnung und oft schlechter Behandlung den Grundstein zur Macht der chemischen Industrie legten. Erst mit dem Aufkommen der Arbeiterbewegung änderte sich das. Die Führer und Vertreter des Sozialismus waren es, die als erste die Allmacht des Kapitals wie das überragende Verdienst der Kapitalbesitzer anzweifeln und die menschliche Arbeitskraft und ihre Träger als werthschaffende Faktoren in den Vordergrund rückten. Sie waren es auch, die zuerst auf die Leiden und Schmerzen des arbeitenden Volkes hinwiesen, ihre Ursachen aufdeckten und Mittel zur Abhilfe forderten und vorschlugen. Für die Arbeiterchaft der chemischen Industrie hat Genosse Ehrhart-Ludwigschäfer den ersten, ersten Mahn- und Warnruf erhoben — eine Tat, die ihm ein ehrendes Andenken in den Kreisen der Arbeiter dieser Industrie sichern muß.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir auf die Entwicklung der chemischen Industrie Deutschlands mit einigen Worten eingehen. Auch wenn wir von den alchimistischen Goldmachern und den Medizinalchemikern als Vorläufer der Industrie absehen, reichen ihre Anfänge bis in das Mittelalter zurück. Alaun-, Kupfer- und Eisenvitriol, die als Weizmittel und in der Glasfabrikation Verwendung fanden, sind als erste Produkte der chemischen Industrie zu bezeichnen. Im 16. Jahrhundert wurde in Nordhausen rauchende Schwefelsäure hergestellt. Diese Industrie wurde im dreißigjährigen Kriege vernichtet.

Mit der Entwicklung der Textilindustrie infolge der Verwendung der Baumwolle entstand größere Nachfrage nach chemischen Produkten, z. B. Pottasche, Soda, Schwefelsäure, und nach Farbstoffen.

In den sechziger Jahren des verfloffenen Jahrhunderts wurde die vielseitige Verwendungsmöglichkeit der Kalifalz, als Ausgangsmaterial für Pottasche, Säuren und Alkalien und auch als Düngemittel, erkannt und damit die chemische Industrie mächtig gefördert. Eine weitere Förderung erfuhr die Industrie durch die Entdeckung der Teerfarbstoffe. Auch die Verbesserung der Sprengstoffe, die Verwendung künstlicher Riechstoffe und die Herstellung von Kunstseide und künstlichen Edelsteinen haben der Ausbreitung und Ausgestaltung der Industrie einen starken Antrieb gegeben.

Die chemische Industrie zeichnet sich jedoch nicht nur durch die stete Erweiterung ihres Produktionsgebiets aus, sondern auch durch eine geradezu beispiellose Entwicklung der Technik, die am deutlichsten in der Entwicklung der Herstellungskosten zum Ausdruck kommt. Hier einige Beispiele. 1814 kostete englische Strahlalkohole, aus Asche von Meeresalgen gewonnen, 60 Mk. pro Zentner, zehn Jahre später nach Einführung des chemischen Verfahrens von Leblanc nur noch 18 Mk. 1860 ermäßigte er sich auf 11 Mk. und nach dem Solvay'schen Verfahren 1886 auf 4 Mk. pro Zentner. Am Ausgang des 18. Jahrhunderts stellten sich die Herstellungskosten für 1 Kilogramm Schwefelsäure auf 43 Pf., 100 Jahre später auf 3 Pf. und heute nach dem Kontaktverfahren auf höchstens 1 Pf. Ein and. Beispiel sei nach Dr. Dröbner zitiert: „Der Alchimist oder Apotheker der alten Zeiten verbrannte in seiner Glasretorte etwa $\frac{1}{4}$ bis 1 Kilogramm Schwefel-Salpeter-Gemisch und erhielt am Schluß langwieriger Operationen etwa 1 bis 2 Kilogramm eines schwächlichen Produktes. . . Heute liefert in einer ganz modernen Schwefelsäurefabrik mit Bleikammern (es wird dabei an ein Tangentialkammerystem von 1908 gedacht) mit Hilfe des großen Kapitals die nur teilweise beanspruchte Arbeitskraft eines Chemikers, eines Säuremeisters, etwa vier bis sechs Arbeiter, im ganzen etwa sechs bis acht Arbeitskräfte, in zwölf Stunden 10 000 Kilogramm 60grädiger Säure; auf den einzelnen Mann kommen etwa $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{4}$ Tonnen 60grädiger Säure. Das bedeutet eine Vertausenfachung des Produktionsergebnisses pro Arbeitskraft.“

Diese enorme Steigerung der Produktivität und die dadurch erzielte Verbilligung der Produkte kommt der Allgemeinheit nur zu einem Teil und immer erst nach allgemeiner Einführung der verbesserten Methoden zugute; solange es irgend möglich ist, leiten die Unternehmer der chemischen Industrie den überschüssigen Profit in die eigenen Taschen.

Die unaufhörliche Umwälzung der Produktionsbedingungen macht ein stets verfügbares größeres Kapital notwendig, und die stete Erweiterung der Produktion führt zu großen Betrieben, beides zur Entpersönlichung des Kapitals, zu Aktiengesellschaften. Nach dem Bericht, den der Generalsekretär des „Verains zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie“ Dr. Horney für 1910 erstattet, zählte die chemische Industrie 179 Gesellschaften mit einem Aktientapital von 6594 Millionen Mark. Diese verteilten für 1910 insgesamt 92,15 Millionen Mark Dividende, das sind rund 14 Prozent des Aktientapitals.

Wenden wir uns nun der Lage der in der chemischen Industrie beschäftigten Arbeiter zu, so entrollt sich vor unsern Augen ein mehr als trübes Bild. Von jeher war der Arbeiter dieser Industrie beim Abschluß des Arbeitsvertrags nur Objekt, so daß von einer freien Vereinbarung über Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht die Rede sein konnte. Der Unternehmer zwang den in Arbeit tretenden Personen seinen Willen auf. Dabei kam ihm zuvorkommen, daß er nicht der Handfertigkeit gelernter Arbeiter bedurfte, sondern vorwiegend nur ungelernete oder angelernte Arbeiter beschäftigen konnte, die bei schlechter Konjunktur ihre Arbeitskraft oft zu Hungerlöhnen verkaufen mußten. Das Arbeitermaterial entnahmen die Unternehmer mit Vorliebe aus den naheliegenden ländlichen Dörfern. Die Söhne der Kleinbauern verkauften für billiges Geld ihre gesunden Knochen an die Unternehmer.

Alle diese Umstände drückten die proletarisierten Schichten chemischer Arbeiter, die ihren Wohnsitz in den Städten hatten, höhere Aufwendungen für Miete und dergleichen machen mußten, noch härter in das Joch des Kapitals. Es war dem städtischen Proletariat die Möglichkeit bejammert, sich aus den Fesseln des Elends zu befreien, weil die auf dem Land wohnenden, noch einige Hefen Ackerland besitzenden Arbeiter, die der Notzweck der in den Städten wohnenden Proletarier nur ein mitleidiges Achselzucken und vielleicht den ironischen Juruf: „Mir reicht der Lohn!“ übrig hatten. Gleich einer Fessel hingen die aus dem wenig besitzenden Kleinbauertum entstammenden Arbeiter an Armen und Füßen des nach Befreiung aus Elend und Knechtschaft ringenden chemischen Proletariats. Nirgends erwuchs ihnen Hilfe. Die Regierung kümmerte sich nicht um das Elend der Arbeiter; sie ließ Hekatomben von Menschenleben vernichten, ohne auch nur den Versuch eines Eingriffs zu machen. Man müßte denn die damals noch trostlose Gewerbeaufsicht als einen solchen Versuch bezeichnen.

Die Hilfe kam aus der Arbeiterchaft selbst. Als nach dem Fall des Sozialistengesetzes die Arbeiterbewegung Bewegungsfreiheit erhielt, regte es sich auch unter den chemischen Arbeitern. Sie waren noch zu schwach, um sich wehren zu können gegen die mächtigen Unternehmer, aber sie trugen ihr Elend an die Öffentlichkeit, sie zeigten, welche Unsumme von Not und Grauen die stolze Industrie erzeugte und verbarg. So entstand 1892 die schon erwähnte Schrift des Genossen Ehrhart. Sie behandelt in der Hauptsache die Zustände in der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen. Hier lag noch unendlich viel im argen. Die Löhne für erwachsene Arbeiter schwankten zwischen 2 Mk. und 2,80 Mk.; nur in einzelnen Fällen gingen sie bis 3,20 Mk. pro Schicht hinauf. Jugendliche Arbeiter erhielten 1,20 bis 1,50 Mk. Vorarbeiter erhielten 2,80 bis 3,20 Mk. täglich, Aufseher 100 bis 180 Mk. monatlich. Der Durchschnittslohn betrug 2,50 Mk. pro Tag, das ist ein Jahreseinkommen von 750 Mk. Nach den Angaben des badischen Gewerbeinspektors Wörriehöfer war zu dieser Zeit zur Ernährung einer fünfstöpfigen Arbeiterfamilie in Mannheim ein Jahreseinkommen von 1300 Mk. nötig. Wie wird nun das Defizit gedeckt? Darüber schreibt Ehrhart: „Entweder es wird selbst an dem Notwendigsten gespart und der Bedarf ist dafür insofern geliefert, als Familienväter mit harter Familie, um ihre erbärmliche Lebenshaltung bestreiten zu können, die Armenpflege um Zuschuß angehen oder aber der Familienvorstand sucht durch eine unmäßige, ihn selbst sehr bald ruinierende Heberarbeit den Fehlbetrag zu beschaffen.“

Damit kämen wir zur Arbeitszeit der chemischen Arbeiter in früheren Jahren. Nach offiziellen Berichten der bayerischen Fabrikinspektoren wurde 1890 die Netto-Arbeitszeit der chemischen Industrie der Pfalz mit täglich 10,6 Stunden, die Brutto-Arbeitszeit mit 12 Stunden angegeben. Ehrhart schreibt dazu: „In Wirklichkeit aber ist die regelmäßige Netto-Arbeitszeit für eine große Anzahl nicht 10,6, sondern 12 und mehr Stunden. Ein sehr starker Prozentsatz macht seine 24, ein weiterer 36; ja 48 Stunden ununterbrochener Arbeitszeit waren durchaus nicht vereinzelte. . . . Tatsächlich wird nach unseren genaueren Erhebungen von einem Drittel der gesamten Arbeiter nicht die Stundenzahl von sechs Tagen, sondern von 7 bis 7 $\frac{1}{2}$ Arbeitstagen geleistet, und zwar nicht etwa als Ausnahme,

sondern durch längere Zeiträume fort.“ Ehrhart kommt in einem Falle, nachdem er noch den Weg zur und von der Arbeitsstelle einrechnet, zu einer wöchentlichen Brutto-Arbeitszeit von 100 $\frac{1}{2}$ Stunden für einen Lohn von 16,53 Mk.

Im Jahre 1885 befundete die Regierung die Absicht, die lange Arbeitsschicht an Sonntagen einzuschränken. Sofort reagierten die Industriearbeiter. Sie stellten in einem Gutachten an die pfälzische Handelskammer die Beschränkung der Sonntagsarbeit als schwere Schädigung hin. Besonders charakteristisch ist der Satz: „Wenn ein Arbeiter mit zahlreicher Familie im Bewußtsein seiner Verpflichtung, für dieselbe zu sorgen, sich nach Kräften bemüht, auch an Sonntagen sich bietende Arbeitsgelegenheit zu benützen, um seinen Erwerb zu erhöhen, will das Gesetz ihm das verbieten? Wenn ja, dann scheint uns die Forderung nahelegend, daß der, welcher solche Gesetze erläßt, auch dafür sorgen muß, daß die Leute für sich und ihre Familie den nötigen Unterhalt finden.“ Die Bemühungen des Fabrikinspektors Häußer in den Jahren 1884 und 1885, den Einfluß längerer Arbeitszeit auf den Gesundheitszustand der Arbeiter zu ermitteln, scheiterten an dem Widerstand der chemischen Unternehmer; sie hatten alle Ursache, solche Erhebungen zu scheuen.

Wie die Unternehmer schon damals durch sorgfältige Auswahl der Arbeitskräfte ihren Profit sicherten, geht aus einer Aufstellung über die Untersuchung der sich meldenden Arbeiter in der B. A. S. F. im Jahre 1889 hervor. Untersuchender Arzt war der jetzige Chefarzt Dr. Westhoven. Wir geben die Zahlen hier wieder. Es waren unter and. . . .

Im Alter von 14-20 Jahre	1889	1890	1891	1892
559 Mann, davon untauglich 44 = 5 Proz.	888	55	6	6
25-30	552	57	10	10
30-35	280	42	14	14

Von den Arbeitern im beider Mannesalter wurden bereits 14 Prozent als untauglich abgewiesen und Arbeiter über 35 Jahre wurden überhaupt nicht mehr eingestellt.

Seit dieser Zeit sind zwanzig Jahre verfloßen. Sie gingen nicht spurlos an der Arbeiterchaft der chemischen Industrie vorüber. Die in den neunziger Jahren entstandene und in den letzten zehn Jahren erstarkte Arbeiterbewegung hat auch bei den Arbeitern der chemischen Industrie Wurzel geschlagen. Auch sie haben erkannt, daß nicht der einzelne Arbeiter, sondern nur die fortgeschrittene Organisation dem verwüstenden Kapitalismus Einhalt gebieten kann. Immer größer wird die Zahl derer, die aus dieser Erkenntnis zur Organisation kommen und in der Organisation wirken. Gewiß ist es erst eine Vortruppe, die sich im Verband der Fabrikarbeiter zusammengeschlossen hat, aber sie hat schon Erfolge erzielt, die von weittragender Bedeutung sind. Zunächst haben wir der Öffentlichkeit das Gewissen geschärft, Regierungen und Parlamente auf die Wichtigkeit und Dringlichkeit des Arbeiterchuzes in der chemischen Industrie hingewiesen. Dann hat der Verband aber auch schon ganz erhebliche materielle Erfolge für die chemischen Arbeiter erzielt. Wurden doch in dem einen Jahre 1911 in 174 Betrieben der chemischen Industrie Lohnbewegungen geführt, die für 8748 Beteiligte eine Verkürzung der Arbeitszeit um 19 807 Stunden die Woche und für 13 116 Beteiligte eine Erhöhung der Löhne um 18 797 Mk. die Woche zur Folge hatten. Damit ist nicht nur eine wesentliche wirtschaftliche Besserstellung der beteiligten Arbeiter erreicht, sondern auch ein Stück wirksamer Arbeiterschutts. In mehr als 100 Betrieben hat die Organisation die offizielle Anerkennung der Arbeiter als gleichberechtigten Faktor des Arbeitsvertrags durch Abschluß von Tarifverträgen durchgesetzt.

Zu den direkten Erfolgen des Verbandes kommen die indirekten. Der Einfluß des Verbandes reicht weit über den Mitgliederkreis hinaus. Die Verminderung der Heberarbeiten, die Verkürzung der Wechselzeiten, die Verbesserung der Betriebs-einrichtungen, die schärfere Heberwachung der Arbeiterschuttsgeetze, die ausreichendere Fürsorge für verletzte und erkrankte Arbeiter, alles das sind Erfolge der gewerkschaftlichen Tätigkeit. Die Einführung der neunstündigen Arbeitszeit in einer Reihe von chemischen Betrieben im Vorjahre war direkt ein Erfolg unreschäftlichen Tätigkeit anderer, besser geworden, aber unendlich viel bleibt noch zu tun. Und wenn wir heute auch den Proletariaten der chemischen Industrie die frohe Kunde bringen, daß sich 200 000 Kampfgenossen im Verbaude der Fabrikarbeiter zusammengefunden haben, so verbinden wir mit dieser frohen Botschaft den Wunsch und die Hoffnung, daß die Arbeiterchaft der chemischen Industrie zum nächsten Hunderttausend einen recht großen Prozentias stellen möge.



PAPIERFABRIKATION

Vom zünftigen „Pappirer“ zum modernen Lohnarbeiter.

Uns Menschen des 20. Jahrhunderts erscheint eine Kultur ohne Papier undenkbar. Und doch haben kulturell sehr hochstehende Völker des Altertums Papier weder benutzt noch gemacht. Sie hatten allerdings Ersatzstoffe: aber was sind die Tonscherben der Assyrer, die 1200 Ochsenhäute, auf die die Perjer ihre heiligen Bücher schrieben oder auch noch die Wachstafeln der Griechen und Römer für ein armseltiger Behelf! Zwar lebten schon vor 5 oder gar 6 Jahrtausenden die Ägypter aus dem Schilf der Niluiederungen einen Beschreibstoff zusammen: doch wie weit ist der Weg von hier bis zu der unendlich mannigfaltigen, jedem Geschmack und jedem Bedürfnis rechnungstragenden Papierfabrikation unsrer Tage!

Doch dieser Aufsatz soll keinen Beitrag zur Geschichte des Papiers und seiner Vorläufer bringen. Er soll nur einiges aus dem in der Literatur zerstreuten Material über die Formen und Bedingungen, unter denen in Deutschland das Papier erzeugt wurde, zu einem Bilde ordnen. Er stellt einen Versuch dar, den Weg vom zünftigen Papiermacher zum modernen Lohnarbeiter ganz kurz zu skizzieren.

Vor rund 600 Jahren wurde in Deutschland das erste Papier erzeugt. Einige Nachrichten weisen auf das Jahr 1290 als Gründungsjahr der Ravensburger Papiermühle zurück; verbürgt ist, daß im Jahre 1320 in Mainz eine Papiermühle errichtet wurde. Die Papiermacherei galt zu der Zeit als ein „gar erbares und firnems Handwerkh“. Der Meister arbeitete mit einigen Gesellen und jeder noch einem eigenen Verfahren, das sorgfältig als Geheimnis geschützt wurde.

Wer die Papiermacherlaufbahn einschlagen wollte, mußte zunächst seine „eheliche und eheliche Geburt“ nachweisen. Als unehelicher Geburt galt der Nachjunge schon, wenn er einen Monat zu früh — also 8 Monate nach der Hochzeit — geboren wurde. Die Lehrzeit dauerte meist 4 Jahre oder auch 4 Jahre und 14 Tage.

Nicht nur als Lehrling, sondern auch als Geselle und selbst als Meister unterstand der Papiermacher zahlreichen und strengen Zunftgesetzen. Ein Erlass der Braunschweigisch-Lüneburgischen Regierung aus dem Jahre 1798 führt 48 solcher Vorschriften als bei den Papiermachern gebräuchlich an. Wir geben einige davon hier wieder:

23. Wenn einer ein Frühkind heiratet, oder ein geschwängerte Person von einem andern, er sey ein papiermacher oder ein anderer, so ist er verstoßen.
25. Wenn einer ein ehlich Frauenzimmer beschläft, so muss er 6 Thaler Strafe, das 2te mal 12, das 3te mal 18 Thaler Strafe zahlen, das 4te mal wird nicht angenommen, da ist er verstoßen.
26. Heirathet einer und sein Weib kommt unter 36 Wochen ins Kindbett, so muss er 6 Thaler Strafe geben, ist es ein Sohn, so darf er kein Papiermacher werden, eine Tochter darf kein Papiermacher heirathen.

Weitere Vorschriften beziehen sich auf die Lohnsätze und auf die Kost. Vorgefrieben wird Sonntags und Donnerstags 1 Suppe, 1 Gericht Fleisch und Braten nebst 1 Ranne Bier, an den übrigen Tagen täglich 2 mal Fleisch. Als eine Beförderung, die sich heute nur wenige Papiermacher leisten können.

Aus diesen gemeinsamen Vorschriften darf jedoch nicht geschlossen werden, daß zwischen Meistern und Gesellen kein ökonomischer oder sozialer Gegensatz vorhanden gewesen wäre. Ein solcher trat vielmehr bei den Papiermachern eher als in den meisten andern Handwerken. Die Papiermacherei erfordert selbst in ihrer primitivsten Form schon ein Kapital, das vielen Gesellen den Zutritt zur Meisterwürde erschwerte. Es gab hier von Anfang an „ewige Gesellen“. In den meisten Handwerken war der verheiratete Geselle eine seltene Ausnahme, bei den Papiermachern nicht. Als im Jahre 1583 der Rat zu Augsburg den Handwerksgejellen das Heiraten verbot, wehrten sich die Papiermacher dagegen. Weil aber das Verbot trotzdem bestehen blieb, erbat die Meister für ihre Gesellen Ausnahmen. Der Rat möge „ain Diener der vns jetzt ain guet Zeit mit allem getreuesten Vleiss gearbeitet“, sich aber „in heurad eingelassen“, „von gemeines handwerkhs nuzes wege bey vns wolne zulasse gnedig und gonstig vergonne“. Begründet wird dies Gesuch damit, daß die Meister nur sehr schwer „Gesindl auff dem Pappirer handwerk h bekhome khöude“.

Die gemeinsame Organisation der Meister und Gesellen in den Zünften bestand bei den Papiermachern verhältnismäßig lange. In periodischen Zusammenkünften wurde beraten über die Lage des Handwerks und über die Mittel es zu heben. Dabei verstanden die Gesellen es durchaus, ihre Interessen zu wahren. Als im Jahre 1586 in Kaufbeuren eine Papiermacherverammlung stattfand, in der über die Führung der Wasserzeichen verhandelt wurde, nahmen die Gesellen die Gelegenheit wahr, auch einige für sie wichtige Beschlüsse durchzubringen. Einer davon ist insofern für uns von erheblichem Interesse, als er zeigt,

daß schon damals Frauen in der Papiermacherei verwendet wurden und daß die Gesellen sich gegen die Verwendung von Frauen wehrten. Es wurde nämlich beschlossen, daß „die Stempfl und das Weiber gletten Inn allweg gantzlich abgeschafft und verlohotten“ werden solle. Dem Beschluß folgte jedoch zugleich die Einschränkung, daß das Verbot nicht für die Töchter des Meisters gilt: „Im fall aber ein Maister eheliche Döchter, so noch unverheirath. Inn seiner Zucht, Speis und Trank hette, die dem Vatter mit Arbeiten und gletten dienlich sein kenden, sollen dieselbigenn under ob steenden Puncten nicht, und allen die ihenige Weibsbilder, so vmb Belohnung bestellt werden, gemeint und verstanden sein.“ Man sieht, das Problem der Frauenarbeit ist auch für die „Pappirer“ sehr alt.

Ueber größere offene Kämpfe zwischen Meistern und Gesellen des Papiermacher-Handwerks berichtet die Geschichte nicht. Nur kleinere Konflikte sind bekannt. Der erste datiert aus dem Jahre 1390, also aus einer Zeit, in der die ersten Papiermühlen in Deutschland errichtet wurden, von einer zunftgemäßen Zusammenfassung der Gesellen also keine Rede war. Das zeigt auch der Ausgang des Konflikts. Es handelte sich um folgendes: Der Nürnberger Ratsherr Ulmann Stromer hatte oberhalb Nürnbergs eine Papiermühle erbaut. Vier Wochen nach Beginn der Erzeugung empörten sich die beiden Italiener, zwei Brüder, die die Mühle eingerichtet hatten. Wie Ulmann Stromer diesen ersten Aufstand der Arbeiter bekämpfte, ist für die damaligen Zeit- und Rechtsverhältnisse so charakteristisch, daß wir darüber Stromer selbst berichten lassen. Er schreibt:

„Anno 1390 die 25. Augusti do fieng ich den Frantzen und seinen brueder den Marcus, und verschloss sie in ein kemmerlein. Darnach an dem vierten tag santen sie nach Hansen Golaudt und nach Fritzen Amman und nach Ulrich Semler, die taidigten zwischen uns baidersseit, was sie zwischen uns machten, das sollten sie stet halten und ich. Also liess ich sie ledig.“

Das war zweifellos eine sehr einfache Art, widerspenstige Gesellen zu beruhigen. Immerhin läßt die Tatsache, daß Stromer sich einem Schiedsgericht unterwarf, den Schluß zu, daß das Einperren der beiden rebellischen Brüder aus besonderen Umständen erklärt werden muß. Aus einem späteren Konflikt ersehen wir, daß die Behörden schon damals bemüht waren, die bedrängten Meister gegen die bösen Gesellen zu schützen. Am 20. Juli 1527 erklärte nämlich der „Schrieme Rat“ der Stadt Augsburg fünf Papiermachergejellen, daß sie bei ihren Meistern fortarbeiten sollen, andernfalls sie „die Stadt verlassen müssen und nicht mehr herein kommen dürfen“. Als Grund für die Anordnung des Rats wird nur angeführt, die fünf hätten „eine Reutlinger Ordnung“ einführen wollen. Damit ist wahrscheinlich gemeint, daß die Gesellen Lohn, Arbeitszeit und Lohn nach bestimmten, in Reutlingen geltenden oder beschlossenen Bestimmungen regeln wollten.

Je mehr die Papiermacherei aus ihren primitiven Anfängen herauskam, d. h. je mehr sie vom handwerksmäßigen Kleinbetrieb zum Großbetrieb heraufwuchs, um so mehr verminderte sich die Aussicht der Gesellen, jemals selbständig zu werden, um so schärfer trat der Gegensatz zwischen Meister und Gesellen in die Erscheinung. Man lese nur die folgenden Sätze aus einem Schriftstück, in dem die süddeutschen Papiermacher um das Jahr 1700 beim Kaiser um eine Handwerksordnung nachsuchten, weil seither im Handwerk „keine Ordnung bestanden, noch weniger, dass gewisse Regulae, Artikel und Gesetze durchgehends wären beobachtet worden, wonach sich ein erbar Handwerck zu richten hätte, sondern anstatt dessen die Gesellen öftters alles nach ihrer widersinnigen Meynung mit Scheltwort, durch gross gemachten Anhang einiger unruhigen Köpffe und Handelsichtiger Gesellen alles mit Gewalt, was ihnen gefällig, den Meistern aber höchstschädlich, allerhand Neuerungen erzwungen haben und noch erzwingen wollen“.

Noch moderner als der Hinweis auf die „unruhigen Köpffe und handelsüchtigen Gesellen“ („Beyer“ würde man heute sagen) berührt das nun folgende Mägelied über die Schreckensherrschaft der Gesellen. Wir geben davon einige Sätze wieder:

„Weil nun wir gesambte Meister solchen Hoch- und Uebermuth, Gewalt und Frevel, Bosheit und hochschädlichen Zwang von den Gesellen nimmermehr dulden können, wo wir anders bey harten Zeiten aufrecht stehen wollen, daher Ihre Kayserliche Majest. in aller Untertänigkeit ersuchen und hehentlich anrufen wollen, den Gesellen ihren bisherigen unrechtmässigen Gewalt und Zwang gantzlich zu nehmen.“

So geht der Jammer über den Terrorismus der unheimlichen Gesellen noch eine Weile fort. Nicht einmal der Hinweis auf

die gute Gesinnung der Meister fehlt. Wenn unsere Unternehmer wieder einmal eine Eingabe über „den Terrorismus der Arbeiter“ machen wollen, brauchen sie diese 200 Jahre alte Klage ihrer Vorläufer nur in modernem Deutsch zu übersetzen. Ein Unterschied besteht nur insofern, als die alten Papiermacher zu ihrer Klage viel mehr Ursache hatten als unsere Unternehmer. Die zünftigen Papiermachergejellen scheinen tatsächlich von der Macht, die ihnen aus ihrem straffen Zusammenschluß erwuchs, ausgiebig Gebrauch gemacht zu haben. Dafür spricht, neben vielen andern Tatsachen, folgender Absatz in der erwähnten Eingabe der Papiermacher:

„Weil die Gesellen die Meister bis anher, gewisse Speisen und Trank zu reichen zwingen auch öftters deswegen grosse Handel anfangen, wie unlängst in Bayern in der Stadt Deckendorf geschehen, da ein Gesell den Meister nur darum gescholten, weil man ihn über Tisch gebackene Schnitten von schwarzem Brod fürgesetzt, welche ungefähr (zufällig, D. V.) unter die von weissem Brod kamen, worans ein solcher Handel entstanden, dass man ein ganzes Handwerk zusammen ruffen müssen, und bey 500 Gulden Unkosten drauf gängen.“

Gegen diesen weitreichenden Einfluß der Gesellen forderten die Papiermacher Schutz. Der Kaiser solle in einer Handwerksordnung den Gesellen „berührtes Vorschreiben oder Zwang mit Reichung von Speiss und Tranck gantzlich verbieten, hingegen unvorschreiblich, allergnädigst und ernstlich verordnen, dass die Gesellen sich künftigt begnügen lassen an der Speiss und Tranck, wie es der Meister vermag, oder wie es jedes Orts seyn kan und bräuchlich ist, auch die Zeiten es zulassen, und der Profit an Papier austragen mag.“

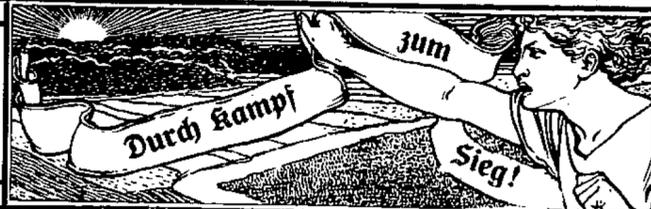
Dreißig Jahre nach dieser Eingabe der süddeutschen Papiermacher erteilte Kaiser Karl VI. ein neues Patent für die Zünften und Zünfte, mit dem verschiedene „Missbräuche und Unordnungen der Papiermacher“ beseitigt werden sollten. Als eine Unordnung wurde es u. a. bezeichnet, daß die Gesellen „denen Meister absonderliche Maass geben, wie sie selbige speisen und sonst tractiren sollen“. Auch das Scheltwort der Meister und Gesellen wird durch die Verordnung eingeschränkt. Ob das nicht, ist eine andre Frage. Jedenfalls wurde Jahrzehnte später von dem Schelten noch eifrig und mit Erfolg Gebrauch gemacht. Beleg dafür ist eine Verordnung des preussischen Königs Friedrich II. aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die sich gegen das Schelten einiger Papiermühlen richtet.

In das 19. Jahrhundert hat sich von dem Zunftgebrauchen der Papiermacher wenig hinübergerettet. Als die Dampfmaschine und nach ihr die Papiermaschine ihren Einzug hielten, wurde der gelehrte Papiermacher durch den ungelerten Arbeiter, teilweise auch durch die Arbeiterin verdrängt.

Die Papiermaschine hat aber nicht nur den Arbeitsprozeß umgewälzt und die Bande der Zünfte gesprengt, sie hat auch die Produktivität der Arbeit in ganz erstaunlicher Weise gesteigert. Deutschland erzeugt mit rund 80000 Arbeitskräften jährlich rund 30 Millionen Zentner Papier. Würde diese Menge mit der gleichen Produktivität hergestellt wie zur Zeit Ulmann Stromers, dann müßte fast die Hälfte der erwerbstätigen Bevölkerung Deutschlands Papier machen. Und noch vor 100 Jahren wären rund eine Million Arbeiter dazu nötig gewesen. Als die ersten Papiermaschinen in 24 Stunden 100 Mito Papier lieferten, jubelte die Welt über den technischen Fortschritt — untre modernen Schnellläufer liefern in derselben Zeit 20000 Mito und mehr.

Diese gewaltige Steigerung der Produktivität war und ist nur möglich durch immer schärfere Anspannung der Arbeitskräfte. Immer komplizierter werden die Maschinen, immer schneller wird ihr Lauf, immer gefährlicher ihre Bedienung, immer schwerwiegender die Folgen einer einzigen Unachtsamkeit. Die Arbeit an den modernen Papiermaschinen erfordert erhebliche technische Vorkenntnisse, Besonnenheit und ruhige Ueberlegung, aber auch schärfste Aufmerksamkeit, Geschick und schnelle Entschlüsse. Nicht „Hände“, sondern Menschen, scharf und klar denkende, logisch schließende, zweckbewusst handelnde Menschen müssen an den wichtigsten Maschinen stehen, nicht nur das Rad, auch das Hirn der Arbeiter wird dem Produkt einverleibt. Und nicht, wie in der Zunftzeit, in behäbiger Beschaulichkeit unter Scherz und Gelächel wird die Arbeit verrichtet, sondern unter Einwirkung aller Kräfte in dunstgeschwängerten Räumen, jedes Wort erndt vom Lärm der Maschinen. Dazu langer Lohn, lange Arbeitszeit und Schifanen aller Art.

So betrachtet, ist der Weg vom zünftigen Papiermacher zum modernen Industriearbeiter kein Aufstieg. Aber er konnte es sein, und er wird es werden, wenn die Arbeiter der Papierindustrie sich das Selbstbewußtsein und die Solidarität ihrer zünftigen Vorläufer zum Muster nehmen.



Vor 25 Jahren.

Ende der achtziger Jahre war es, im letzten Viertel des Ausnahmefalles gegen die Sozialdemokratie, als sich bei den nichtgelernten Arbeitern in Hannover-Linden, wie an vielen anderen Orten unseres Vaterlandes, Organisationsbestrebungen geltend machten. Das Schand- und Knebelungsgezet hatte seine Schrecken für die Arbeiter verloren, und kräftig entwickelte sich in den Gewerkschaften der Drang nach Abschüttelung des wirtschaftlichen und politischen Jochs. Von den Hilfsarbeitern waren es die Hausdiener und Bauhilfsarbeiter, die eigene, wenn auch noch unbedeutende Organisationen hatten. Das große Heer der „Nichtgelernten“ war also noch zu organisieren. Die in Gummi- und Gummifabrik beschäftigten Arbeiter waren die ersten, die dem Bedürfnis hiernach Ausdruck gaben und nicht erjuchten, einen Verein der Gummiarbeiter zu schaffen. Gern kam ich dieser Aufforderung nach, fand jedoch bald heraus, daß es verfehlt sei, nur diese eine Gruppe der nichtgelernten Arbeiter zu erfassen, und legte es durch, daß wir einen „Verein zur Wahrung der Interessen der Fabrik- und sonstigen nichtgewerblichen Arbeiter Hannover-Lindens u. Umg.“ gründeten. Die konstituierende Versammlung verlief glänzend. Mehr als 100 Kollegen traten dem Verein sofort bei.

Nun begann eine rege Werbetätigkeit, deren Erfolg war, daß wir nach Jahresfrist circa 400 Mitglieder zählten. In jeder Versammlung wurde ein Referat gehalten, und bald waren unsere Zusammenkünfte keine Mitglieder-, sondern Volksversammlungen, und das kam so: Unter dem Sozialistengesetz war jede öffentliche politische Betätigung der Arbeiter verboten. Hatten wir glücklich eine Versammlung zustande gebracht, so versiel diese stets, oft unter den wichtigsten Begründungen, der Auflösung. Häufig wurde nur dem Referenten das Wort erteilt, und der überwachende Beamte erhob sich, behelmte sein Haupt und rief: Die Versammlung ist auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelöst! So bestand zum Beispiel in einer Versammlung die ganze Rede des Genossen Frohme aus den zwei Worten: „Meine Herren!“, und schon im selben Augenblick erklärte der Polizeibeamte die Versammlung für aufgelöst. Der Tonfall des Redners war aufreizend, wie der Polizeimann erklärte. Das war die politische Atmosphäre, in der wir lebten. Unsere junge Organisation war der Polizei noch nicht verdächtig, und wir wurden daher nicht so scharf überwacht. Die meisten Versammlungen hielten wir allerdings in dem historischen „Ballhof“ unangemeldet ab. In diesen Versammlungen beteiligte sich außer unsern Kollegen eine große Anzahl anderer Berufsangehörigen, so daß oft mehr als 1000 Personen daran teilnahmen.

Die Versuche, die Hausdiener und die Arbeiter des Transportgewerbes für unsern Verein zu gewinnen, waren von wenig Erfolg gekrönt. Besonders waren es Hilfsarbeiter aus den verschiedenen Industriebetrieben, aus denen sich die neugegründete Organisation zusammensetzte. Unsere Mitgliederbeiträge waren sehr gering, ganze 20 Pf. im Monat. Daß unsere Leistungen daher gleich Null waren, versteht sich von selbst. Trotzdem beherrschte ein frischer, hoffnungsvoller Geist unsere Reihen; waren doch bis dahin die nichtgelernten Arbeiter immer noch von den Berufsarbeitern ein wenig über die Achsel angesehen, und manches herbe Wort über Kraftgeist fiel in der ersten Zeit unfres Bestehens; doch sehr bald änderte sich das; unsere junge Vereinigung verschaffte sich schnell Anerkennung. Nur mit den Bauhilfsarbeitern wollte kein so recht brüderliches Verhältnis zustande kommen. Die nichtgelernten Bauarbeiter sprachen unser Organisation die Erstzinsberechtigung ab und reklamierten die Fabrik- und Hilfsarbeiter für sich. Als Zeichen besonderer Solidarität darf ich wohl die Tatsache betonen, daß in den eigenen Reihen fast keine Streitigkeiten bestanden haben, wodurch die Entwicklung des Vereins hätte gehemmt werden können.

Nachdem der Lokalverein circa zwei Jahre bestanden, wurde von uns am 29. Juni 1890 ein Kongreß aller nichtgewerblichen Arbeiter Deutschlands nach Hannover einberufen. Die Bauhilfsarbeiter, die im April desselben

Jahres einen Kongreß in Hannover abgehalten hatten, versuchten, uns die Kompetenz zur Abhaltung der von uns einberufenen Tagung aller nichtgewerblichen Arbeiter zu bestreiten und nannten daher diese Tagung einen „Kumpfkongreß“. Wichtig war, daß die Beteiligung an dem Kongreß nur eine sehr mäßige war und daß fast sämtliche darauf vertretene Lokalvereinigungen erst kurze Zeit bestanden. Doch nicht allein von den Bauhilfsarbeitern wurden uns Schwierigkeiten gemacht, sondern auch von anderer Seite wurden unsere Bestrebungen bekämpft. Die Absicht, die bestehenden Lokalorganisationen zu einem Zentralverband zusammenzufassen, wurde nur mit großer Mühe von uns auf dem Kongreß durchgedrückt. (Das Nähere hierüber finden die Kollegen in dem Kongreßprotokoll.) Von der Lokalvereinigung traten dem neugegründeten „Verband der Fabrik-, Land- und nichtgewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands“ circa 250 Kollegen als Mitglieder bei.

Nach 25 Jahre sind seitdem verfloßen. Unser Anfang war gewiß ein sehr bescheidener, um so erfreulicher ist die Entwicklung. Geht doch heute unser Verbandsorgan, „Der Proletarier“, in einer Auflage von 200 000 Exemplaren hinaus, zu ebensoviel Mitkämpfern. Ein erhebendes Gefühl, ein Gefühl des Stolzes löst sich diese Tatsache bei vielen Mitgliedern aus, doch besonders bei den alten Kollegen, die den Grundstein zu dem stolzen Bau mitlegen konnten.

Hannover, im März 1912.

Aug. Lohrberg.

Die ersten 10 Jahre.

Die Nummer 12 des „Proletariers“ bringt den Verbandsgenossinnen und Verbandsgenossen die frohe Kunde, daß 200 000 Mitglieder sich um das Banner der Organisation geschart haben. Eine gewaltige Zahl! Viele, die sie mit bilden halfen, durch ihre Person den starren Ziffern Geist, Kraft, Wucht einhauchen, erinnern sich der kleinen Anfänge nicht. Die Mehrzahl jener, die zuerst dabei waren, Ziffer an Ziffer zu reihen, deckt der Rasen. Zu den wenigen, die aus den ersten 2000 heute noch verblieben und die 200 000 mitern können, gehört der Verfasser dieser Zeilen, und er verjucht von der Erinnerung Tafel ein Bild aus den ersten 10 Jahren zu geben. Jahre mühevoller, wenig Ertrag bringender Organisationsarbeit waren es und doch so notwendig, um das Fundament zu legen, auf welchem sich heute ein stolzer Aufbau erhebt, mit großen Leistungen für die Mitglieder, guter innerer Einrichtung, Organisations- und Agitationsgliederung.

Die Gründung unserer Organisation fällt in das Jahr 1890. Die Vertreter von 28 Orten Deutschlands fanden sich am 29. Juni des Jahres 1890 in Hannover ein, um über die Schaffung einer Zentralisation zu beraten. An den vertretenen Orten hatten sich die Kollegen in Lokalorganisationen einen Sammelpunkt geschaffen. Was war es, das den Gedanken der Gründung einer Zentralorganisation weckte und in die Tat umsetzen ließ? Zunächst die Ueberzeugung, daß in den Lokalorganisationen die Kollegen zur Ohnmacht verurteilt sein würden. Die gelernten Arbeiter hatten sich um die Mühe und Schmerzen der ungelerten nicht bekümmert. Sie konnten das damals auch nicht, denn sie steckten selber in den Organisationsanfängen und mußten alle Kraft auf die Besserung ihrer eigenen Verhältnisse anwenden. Manchmal hinderte auch ein Stück Branchenegoismus ein solidaarisches Handeln mit den und für die Ungelernten; auf schlechter Bezahlung dieser baute sich oft die bessere Bezahlung der gelernten Arbeiter auf. Teilweise stieß die Disharmonie aus mangelnder Aufklärung, die dann in Branchenstolz sich umsetzte und in mißachtenden Bezeichnungen der ungelerten Arbeiter ihren Ausdruck fand.

Das Bewußtsein, ausgebeutet zu werden, an den qualifizierten Mitarbeitern keine Stütze zu haben, von oben herunter behandelt zu werden, war es, was unsere Kollegen zur Gründung einer eigenen Organisation trieb.

Dieselben Ursachen verhinderten auch den Anschluß der ungelerten Arbeiter an die Organisationen der gelernten. In manchen wurden sie überdies ungen oder gar nicht aufgenommen. Zudem hatte die moderne industrielle Entwicklung Betriebe entstehen lassen, deren Arbeiter von den bestehenden Organisationen nicht erfaßt wurden. Trotz alledem machten sich damals schon „Grenzjäger“ auf den Kriegspfad gegen unsere Organisation. Eine in Berlin abgehaltene Bauarbeiterversammlung befreit dem Kongreß das Recht, die Gründung unfres Verbandes vorzunehmen. Und auf leitende Personen der Berliner Bauarbeiterorganisation war es zurückzuführen, daß ein „Ausschuss zur Beichtigung des Kongresses in Berliner Volksklub“ wochenlang lagerte, ohne zur Veröffentlichung zu kommen. Es war nicht die Furcht, daß unsere Organisation Bauarbeiter organisieren werde; vielmehr wollten die Berliner Protestler ihre lokalistischen Fänge in unser Agitationsgebiet einschlagen. Aber all die Querelen nützten nichts. Die Organisation wurde gepflanzt, schlug Wurzel und trieb zur Entwicklung.

Zunächst langsam! So langsam, daß die Entwicklung einem Stillstand verurteilt ähnlich sah. Wer vermag heute die Gründe alle erschöpfend aufzuführen? Mit Beginn der neunziger Jahre setzte eine Wirtschaftskrise ein, welche die Ausdehnung der Gewerkschaften hinderte. Die Zugehörigkeit zu der gewerkschaftlichen Organisation fand nicht die Wertung wie heute; Rückschläge einzelner Organisationen durch Niederlagen in wirtschaftlichen Kämpfen wirkten niederdrückend für andre Organisationen. So mußte der erste Verbandstag zu Braunschweig nur 2460 Mitglieder. Die Einnahme betrug 10476 Mk. 26 Pf. in zwei Jahren, der Stammbestand 2623 Mk. und 96 Pf. Einen solchen „Goldstrom“ hat heute eine mittlere Zahlstelle im Laufe eines Jahres. Trotz des nicht erhebenden Berichtes ist dieser Verbandstag eine angenehme Erinnerung. Er barg eine gar keine Gemeinde! Delegierte, Ausschuss- und Vorstandvertreter waren dreizehn Mann hoch anwesend! Nicht aus abergläubischer Furcht, die sich an die Ziffer 13 knüpft, aber aus einer andern Befürchtung heraus war noch ein Preisfunktionsmitglied der Zeitung „Einigkeit“ aus Berlin erschienen! Also Summa 14, die sich aber ausgezeichnet betrug. Während und nach den Tagungen herrschte ein kameradschaftlicher Geist, wie er eben nur in solch kleinen Kreisen herrschen kann. Aber die 13 wollten auch die Verbandswelt erobern. Und mein man heute die Liste durchsieht, so sind bis auf zwei Ausnahmen die Teilnehmer ihrem Ideal treu geblieben, soweit nicht der Tod ihren Streben den Schlußstrich gezogen.

Dieser Verbandstag fing mit dem Ausbau der Organisation an: Gewährung von Rechtsschutz, Aufnahme von Arbeiterinnen, Umwandlung des Monatsbeitrags von 25 Pf. in einen Wochenbeitrag von 10 Pf., Gründung des wichtigsten Agitations- und Belehrungsmittels: der Zeitung „Proletarier“. Bis zum Erscheinen des „Proletariers“ hatte die Organisation mit ihren Berichten und Vorstandsberöffentlichungen bei der „Einigkeit“, Organ der Berliner Hausdiener, hospitiert. Eine Förderung der Verbandsziele hatte dies Verhältnis nicht zur Folge.

So steuerte das Verbandschifflein im Jahre 1892 mit der Jahne „Proletarier“ am Raste hinaus in die Stürme der Agitation. Der Verbandstag in Celle konnte ein besseres Resultat befehlen! Die Einnahme war auf 30850 Mk. hinaufgeschwollen, hatte sich also verdreifacht. Auch der Stammbestand war gewachsen; die Mitgliederzahl war, nach oben abgerundet, um 100 Prozent gestiegen. Sehen wir aber die Ausgabenposten durch, so finden wir, daß kein Pfennig für Arbeitseinstellungen aufgewandt wurde. Auch der Posten Bureauante findet sich nirgends. An sachlichen Aufwendungen zeigt die Abrechnung neben den Ausgaben für Schreibmaterial, lediglich 6 Mk. 50 Pf. für eine Kopierpresse. Neuerer „Top“ war's gerade nicht! Tische, Stühle usw. gehörten nicht zum Mobiliar des Verbandes. Später mokieren sich heute unweilen noch über den ersten Paktisch, an welchem die Verendung des „Proletariers“ und des Materials sich vollzog. Aber wie der Paktisch in Wirklichkeit

Erinnerungen.

Wenn diese Nummer unfres Verbandsorgans in die Hände der Mitglieder kommt, wird manches Auge aufleuchten, manches Herz höher schlagen. Namentlich die Alten unter uns, die unfre Anfänge gesehen, unfren Aufstieg mitgemacht haben, werden sich erinnern, daß mancher Traum, der vor zwei Jahrzehnten noch allzu dünn gesponnen schien, durch die Gegenwart mehr als erfüllt ist. Ich bin immer Drimitt gewesen und habe unfre Ausbreitungsmöglichkeit schon vor langen Jahren sehr hoch eingeschätzt; aber die stolze Zahl 200 000 lag fern weit über all meinen Rechnungen. Um so größer ist jetzt die Freude.

Als vor zwanzig Jahren der „Proletarier“ das Licht der Welt erblickte, ging es ihm wie allen Proletariatskindern. Sein Licht war nur fatalisch gedeckt, seine Zukunft dunkel und von Sorgen umschattet. Nur ein kleines Häuflein scharte sich um ihn, ein Häuflein allerdings, das einen unerlöschlichen Zukunftsglauben und einen festen Zukunftswillen hatte. Und der „Proletarier“ wuchs und gedieh. Heute steht er vor uns als junger Riese, der die Welt erobern will. Das weiß Erinnerung.

Als im Jahre 1892 der Verbandstag in Braunschweig die Schaffung eines eigenen Verbandsorgans beschloß, jandte die aufblühende, zahlstille Hamburg den Kollegen Aug. Reinecke als Vertreter. Als am 1. Oktober desselben Jahres die erste Nummer des „Proletariers“ erschien, war unfre Zahlstelle ein Trümmerhaufen. Nicht die Polizei, die damals joweit eintritt, und nicht die Unternehmer, die uns damals so bitter haßten wie heute, hatten unfre Arbeit zerstört, sondern die unerlöschliche Seuche, die Cholera. Durchbar hatte sie unter unfren Mitgliedern gewütet. Zwischen den übrig gebliebenen wurden alle Verbindungen geschnitten. Alle Versammlungslokale wurden behördlich geschlossen, alle Zahlstellen des Verbandes — die Mitglieder zahlten damals ihre Beiträge noch in Gattwirtschaften — damit aufgehoben. Trotzdem liegen wir uns nicht entmutigen. Die Mitglieder der Ortsverwaltung und einer Agitationskommission beschloßen, sämtliche noch lebenden Mitglieder persönlich aufzusuchen und die Beiträge abzuholen. Das geschah. Gleichzeitig erwuchs uns eine neue, große Aufgabe: Die Familien der von der Seuche dahingerahten Mitglieder litten große

Not. Wir sammelten um die größte zu lindern, und die von der Seuche verschonten gaben reichlich.

Eine Sitzung bleibt mir unauslöschlich im Gedächtnis. Wir berieten über die weiteren Arbeiten zur Wiederaufrichtung unfres Zahlstille. Unser Bevollmächtigter Aug. Reinecke war voll unerlöschlichen Eifers und gab zahlreiche Ratsschläge und Winke. In später Nachmittage erst tranken wir uns. Am andern Morgen war August Reinecke tot. Die schreckliche Seuche hat ihn als Opfer gefordert.

Als die Seuche erloschen war, die Versammlungsställe wieder freigegeben wurden, kam unfre Verbandslokale unter den Hammer. Der Wirt hatte den Verlust des Zwangsschlusses nicht tragen können. Wir wurden obdachlos und küßten obendrein unfre Bibliothek, deren Bücher von den Mitgliedern nur nergeliehen waren, ein. Aber niemand ließ den Mut sinken. Sobald wir wieder Unterkunft hatten, ging es erneut an den Ausbau der Zahlstille.

Unfre Mittel waren allerdings gering. Zwar erhielten die Zahlstellen ein Drittel der Einnahmen; aber was wollte das besagen bei 10 Pfennig Beitrag pro Woche. Auch in der Hauptklasse war Schmalhans kästnerführer. Sie erhielt 6 Pf. Pfennig wöchentlich für jedes Mitglied und sollte davon nicht nur das Verbandsorgan liefern, Agitation und Verwaltung besorgen, sondern auch noch Unterhaltungen — wenn auch zunächst nur bei Streits und Maßregelungen — leisten. Da ließ sich leicht einsehen, wie gewirtschaftet werden mußte. Aber es ging. Es kam vor, daß 100 Kollegen 9 Wochen streikten, ohne daß die Hauptkasse mit einem Pfennig belastet wurde.

Als im Jahre 1892 die Reizeiter zum erneuten auf einen Sonntag fiel, wollten die Gewerkschaften sich „mit Fabren und Emblemten“ an einem Umzug beteiligen. Wir hatten nun noch keine Fahne, aber auch kein Geld, eine zu beschaffen. Jedoch es wurde Rat geschickt. Ein in der Kammer der Holzbearbeitung nicht ganz unerfahrener Kollege schenkte eine Staage zurecht, eine Kollegen — es herrschte strenge Arbeitseinstellung — besorgte einige Meter roten Stoff, weißrote Vise und Troddeln. Ein Kasten der Farbe malte mit großen, weißen Buchstaben „Nam“ und „Aer“ unfres Verbandes drauf und unfre Fahne war fertig. Die Kosten wurden durch

freiwillige Beiträge aufgebracht. Die für den Augenblick georgastene Fahne ist jahrelang der Stolz der Zahlstille Hamburg gewesen.

Wie spariam aber die Hauptklasse wirtschaftere, zeigen die Abrechnungen aus damaliger Zeit. Und wie reichlich größere Ausgaben erwogen wurden, wird illustriert durch die Tatsache, daß noch 1896 der Verbandstag darüber Beschluß faßte, ob ein Kabinerapparat zum Nummerieren der Mitgliedsbücher angeschafft werden solle oder nicht. Der Preis des Apparates betrug ganze 46 Mark. Zwei Jahre später beriet der Verbandstag in Kassel über die Anschaffung von Stempel für die Hilfsfahner. Hin und her wogten die Meinungen. Da trat frisch und jorich Kollege Böger, Harburg, vor und erklärte, daß die Stempel beschafft werden müßten, die Zahlstellen ließen sie sonst auf eigene Kosten anfertigen. Und jolch auf den Fortschritt der Zahlstille Harburg verweisen erklärt er: „Ja, wir Kassierer in Harburg haben alle einen und der Bevollmächtigte hat jogar einen großen!“ Diese Argumentation erregte zwar lärmliche Heiterkeit, aber sie schlug durch. Die Stempel wurden beschafft.

Von der außerordentlichen Sparantleit unfres Hauptvorstandes zeugt auch das Kapitel Bureauräume. Die ersten sechs Jahre wurden die Geschäfte des Verbandes in der Jungesellenwohnung des Vorsitzenden erledigt, dann einige Jahre im Heim des neuerwählten und erst 1898, als der Verband schon 20 000 Mitglieder zählte, wurde ein eigenes Bureau gemietet. Es war ein einsiger, obendrein sehr bescheidener Raum, in dem nicht nur die laufenden Arbeiten erledigt, sondern auch mehr als 30 000 „Proletarier“ expediert wurden. Wie das Bureau beim Verband ausjah, schilderte der Delegierte Elbert. Potsdam, auf dem Verbandstag in Halberstadt recht drahtlich, als er erzählte, wie er den Hauptvorstand, als er ihn in einer Streitangelegenheit aufgesucht habe, erst aus einem Berg von Zeitungen und Paketen habe ausgraben müssen. Wer den Verbandsvorstand heute aufsucht, hat es bequemer.

Heute, mit 200 000 Mitgliedern und 2 Millionen Mark Vermögen, sind wir leicht geneigt, über die ängstlich-vorsichtige Finanzpolitik der damaligen Zeit zu spötneln, und doch war diese Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit durch die Umstände geboten. Ihr ist es zu danken, daß unfre Organisation alle Stürme glücklich überstanden hat. Es ist nun, wenn unweilen daran erinnert wird.

beschaffen war, davon haben sie ja gar keine Ahnung! Der Verfasser ist zu distret, es bekanntzugeben. —

Einige dem Verbandstag vorgelegte Anträge strebten bereits dem Ziele zu, die Rechte der Mitglieder bei Injuzierung von Streiks zu erweitern durch Einführung von Urabstimmungen über Entscheidungen des Vorstandes. Das waren so die Abtrotse, die Vögel, die beginnende Stürme ankündeten. Mit solchen hatte sich dem auch der Harburger Verbandstag bereits zu befassen. In Bielefeld, Harburg, Otensen, Halberstadt und Hamburg waren Kämpfe ausgebrochen. Der Vorbestand des Verbandes war rasch aufgezehrt und es mußte eine Anleihe von 5000 Mk. bei der Generalkommission aufgenommen werden. Obendrein waren noch die Kaffeeverkäuferinnen in Hamburg-Altona und die Reismühlensarbeiter in Hamm-Hamburg in den Streik gelaufen, ohne sich sonderlich um die Regeln zu kümmern, nach denen man den wirtschaftlichen Feind schlagen soll. Wenn seit dem Verbandstag in Celle die Zahl der Mitglieder sich auch auf 8000 erhöht hatte, der Massenbestand gar von 6506 Mk. auf 14 105 Mk. angewachsen war, — ein konstitutioneller Arbeitsvertrag ließ sich damit nur für eine beschränkte Zahl von Arbeitern erobern, und viel disziplinlose Kämpfe konnten wir bei solchem Mammon nicht gebrauchen.

Der finanzielle Rückgang ging unserm Kassierer sehr nahe! Er hatte einmal in der Lotterie gewonnen und stand nun im Verdacht, ein reicher Mann zu sein! Dieser Verdacht belastete ihn auch noch, als Schicksalsschläge widrigster Art ihn zwangen, mit jedem Pfennig zu rechnen. Er war zu stolz, das ändern zu sagen! Das enttäuschte Gesicht vergißt man nicht, als er privatim die Ebbe in der „Kassette“ konstatierte, mit melancholischem Hinweis auf den einstigen Bestand, von dem er die Berechtigung zur Forderung einer Gehaltserhöhung erhofft. (Er betam 7 Mark 50 Pfennig pro Woche!) Als er so Einbild in seine Verhältnisse gewährte, war der Verbandstag vorbei! — Kollege Zea n W i l h e l m wurde am 12. Februar 1900 nicht vom Kassenschrank, den hatte er noch nicht, aber vom Hauptbuch durch den Tod abgerufen. Ehre seinem Andenken!

Eine andre Erinnerung drängt in die Feder. Damals gab es Leute, die in der Generalkommission etwas Ueberflüssiges, günstigenfalls aber ein notwendiges Uebel erblickten. Die eine Organisation hatte ihren Anschluß nicht vollzogen, die andre hatte sich abgefordert, andre strebten zur Abtrennung. In unserer Organisation war es Freund Vohrberg, Hannover, der für Abtrennung in der Presse und dann auch auf dem Verbandstag plädiert hatte. Ohne Erfolg. Die Organisation blieb der Generalkommission treu! „Böshafte“ Menschen behaupten heute, die Generalkommission habe diese Treue nicht immer mit Dank gelohnt.

Vom Verbandstag zu Harburg datiert ein rascheres Tempo in der Verbandsentwicklung. Zwei Jahre später, in Kassel, hatten sich die Zahlstellen von 87 auf 156 vermehrt; die Mitgliederzahl war auf 14 600 gestiegen. (Zählende behauptet der Berichterstatter!) Lohnbewegungen, für welche 38 000 Mark ausgegeben, führten zu Siegen. Die Polizei hatte sich auch einiges Verdienst um den Verband erworben. Ihre Auktionen, wie Politischerklären, Aufzügen, Einfordern von Mitgliedslisten, Auflösen von Versammlungen der Mitglieder, Verbot der Teilnahme von Kolleginnen an Versammlungen usw., rissen wertbare Läden nicht, erregten aber die Aufmerksamkeit unserer Kollegen. Es ging vorwärts, aufwärts! So konnte der Kassierer Verbandstag sich auch an Aufgaben wagen, vor welchen seine Vorgänger noch zurückgeschreckt waren. Er lehnte war die Einführung der Arbeitslosenunterstützung ab, nahm aber einen organisatorischen Ausbau vor. Der Beitrag wurde auf 15 Pf. pro Woche erhöht, ein Streikreglement geschaffen, das Revisionswesen der Zahlstellen verbessert, der Grundstein zur Hausinteilung gelegt und auch die Lage der Beamten verbessert. An diesem Verbandstag nahmen die Genossinnen Frau Zieg, Hamburg, und Frau Träger, Lützenbach, als erste weibliche Delegierte teil. Vor und nach diesem Verbandstage haben sie für die Ausbreitung unserer Organisation wacker gekämpft.

Als wir noch klein waren!

Das erste Hunderttausend ist voll! So berichtet triumphierend unser Kassierer, der „Proletariat“. Subtiler Schmeichler er es in die Kreise der Verbandsmittelglieder hinein und mit hülfem Halse lesen es jene Treuen, die mitgearbeitet haben am Ausbau unseres stolzen mächtigen Verbandes. Warum sollten wir uns auch nicht freuen ob anderer Fortschritte, und dieselben ja doch unser eigenes Werk und nur unser Aufwands unentgeltlicher Arbeit und Opfer umstände gekommen!

Kannst du dir vorstellen, wie ich bei diesen schönen Tagen immer wieder der Idee nachdenke, daß ich lange Zeit zurück liege. Manches einer auch, auf dem wir so viel gewonnen haben, ist mir nicht geworden, ist zu untern Wiedereinstieg gekommen oder hat die Hände ins Korn geworfen. So finden wir denn, zurückblickend auf die Vergangenheit, Erfolge und Misserfolge, Freude und Leid und manchen Schmerz. Die Kindertrautheit und Naivität, die beim Fortschritt erwachen, bleiben uns auch unsere Unwissenheit über die Welt zurücklassen.

Und gerade von diesem folgen Jahrhunderten unserer Bewegung will ich heute erzählen. Es ist ja so schön, und man hat so viele andere über Dinge, merkwürdige mancher erzählen kann.

Im Jahre 1890, als es gerade, einem kleinen Ort hier unten am bayerischen Wald waren die bayerischen Gewerkschaften (Jahresbeitrag von 1,70 bis 2, —) und sich gerade dem Weg der Normalen, brühen die Arbeiter nieder und wurden für gewöhnlich in Ansehung der Arbeiter über den Staat, was man im Jahre 1890 die Arbeiter der Gewerkschaften organisieren.

Während dieser Zeit, als wir noch klein waren, der Unternehmer freilich noch immer an dem Gedanken festhielt, daß die Arbeiter nur ein Mittel zum Zweck sind, und daß sie nur dazu da sind, um den Unternehmer zu reichern. Es kam aber zu einer Zeit, da die Arbeiter sich zu wehren begannen, und die Unternehmer sich zu wehren. Die Arbeiter wollten nicht mehr, daß sie nur ein Mittel zum Zweck sind, und die Unternehmer wollten nicht mehr, daß sie nur ein Mittel zum Zweck sind. Die Arbeiter wollten nicht mehr, daß sie nur ein Mittel zum Zweck sind, und die Unternehmer wollten nicht mehr, daß sie nur ein Mittel zum Zweck sind.

Auch bis zum Verbandstag in Halberstadt war es rüstig vorwärts gegangen. In 259 Orten war die Organisation bodenständig geworden. Die Aufwendungen für die Mitglieder waren gestiegen. Für ihre Löhne war getritten. Aber die Aufmerksamkeit der Polizei war auch gewachsen. Sie brachte auch manch heiteres Erlebnis. Wer unsere jetzigen Bureauräume kennt, und an Haus-suchungen denkt, wird annehmen, daß solche der Polizei ungeheuer schwierig sein müssen. Sie kamen damals häufig in Verbandsbureau vor und waren leichter. Bis zum Verbandstag in Kassel war nämlich das Bureau in meiner Wohnung, aus Stube, Kammer und Küche bestehend. Das Schicksal, aufgelöst zu werden, traf unter andern auch die Zahlstelle Hannover-Linden. Der gerichtliche Termin wurde vertagt; als ich zu Hause kam, fand ich schon einen Kommissar mit Assistenten vor, der nach den Büchern der „Proletariat“ kloperte und suchte. Die hatte ich nicht. Ich stellte mein „Haus“ zur Durchsuchung und beschäftigte mich mit meinem Altkleiden, der damals den allerersten Studien der deutschen Sprache — im Kinderwagen — oblag. Der Sprößling deutete auf den schnauzbärtigen Kommissar und meinte: Das böser Dntel! Seit der Zeit grüßte der Kommissar mich nicht mehr. Ich war zu wenig beim Suchen behilflich gewesen und hatte meinen Kronensohn nicht zur Ordnung gerufen.

An den Ausbreitungsarbeiten für den Verband beteiligte sich auch der Oberpräsident der Provinz Sachsen durch folgenden Geheimerrlag:

Der Oberpräsident der Provinz Sachsen.

Nr. 2600. O. P. Betrifft: den Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen.

In der Hauptversammlung vom 21. Januar 1899 sind die Angeklagten entgegen dem Antrage der Staatsanwaltschaft freigesprochen worden. Gegen dies Erkenntnis war Revision eingelegt worden. Da jedoch die Prüfung der Revisionsgründe ergeben hatte, daß der Gerichtshof auf Grund tatsächlicher, mit der Revision nicht angreifbarer Beweiswürdigung zu der Annahme gelangt ist, es lasse sich nicht feststellen, daß der Verein den Zweck habe, politische Gegenstände zu erörtern, auch das Erkenntnis einen Rechtsirrtum nicht erkennen ließ, so ist die Revision zurückgegeben worden.

Der Herr Oberstaatsanwalt ist indes, wie ich zur vertraulichen Kenntnisnahme mitteile, der Auffassung, daß es nur einer fortgesetzten und gezielten polizeilichen Ueberwachung der ferneren Versammlungen der Nebenstellen bedürfen wird, um so viel belastendes Material zu beschaffen, daß bei einem erneuten Vorgehen auch bei den mit einer Anklage angegangenen Gerichten sich die Ueberzeugung von der politischen Natur des Verbandes herausbilden dürfte.

Ich erlaube, die Bewegung fortgesetzt im Auge zu behalten und zu veranlassen, daß etwaige Gesekwidrigkeiten von Mitgliedern des Verbandes oder seiner Nebenstellen zur Bestrafung gelangen.

An die Herren Regierungspräsidenten.

gez. v. Böttcher.

Abtschrift ging dann mit Information an die Ortspolizeibehörde und die Hege gegen die Organisation steigerte sich. Amtsvorsteher bewirkten die Entlassung ländlicher Arbeiter; ja an Fabrikan ten wurden die Listen von Mitgliedern ausgehändigt. Das Oberverwaltungsgericht in Berlin entschied, daß in Hannover eine Liste aller Mitglieder des Verbandes einzureichen sei. Das Hannoverische Polizeipräsidium bekam dann auch Listen. Die Eingaben sahen oft so aus: Anbei 18 Kilo Mitglieder listen des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen. Als der Verbandstag in Halberstadt begann, war die Mitgliederzahl auf 29 000 angewachsen, ob trotz oder wegen der fortgesetzten „gezielten polizeilichen Ueberwachung“, sei dahingestellt.

Ein Stück Bau- und Kulturarbeit war in den ersten zehn Jahren vollbracht. Der Leser, der geduldig diese Zeilen bis zum Schluß verfolgt, weiß, daß viele Schwierigkeiten im zweiten Jahrzehnt rascher überwunden, zum Teil hinweggeräumt sind; die Arbeit für den Verband ist auf eine breitere Grundlage gestellt, wo früher einige sich mühten, bald hier, bald dort aderten, jäten, ohne sich der pflegenden Kulturarbeit widmen zu können, haben wir heute Vertrauensmänner, angestellte Kollegen für Agitation und Verwaltung. Daraus folgern wir mit Recht, daß wir das dritte Hunderttausend rascher erreichen. Glück auf den 300 000 entgegen!

Aug. Brch.

Durch Kampf zum Sieg.

Als Anfang Juli des Jahres 1890 der „Verband der Nichtgewerlichen“, wie er in den ersten Jahren kurz genannt wurde, unter manderlei Geburtswehen das Licht der Welt erblickte, wurde auch die Zahlstelle Hannover mit 200—250 Mitgliedern konstituiert. Zwei Jahre später hatte sich die Zahlstelle auf wenig über 100 Mitglieder „zurückentwickelt“. Mehr als drei Viertel der Gründer waren auf der Strecke geblieben; der Weg zum Ziel war ihnen zu weit. Die damals herrschende schwere Wirtschaftskrise mit der juchzenden Arbeitslosigkeit trug daran wohl die Hauptschuld. Das zweite Quartal 1892 schloß mit einer Gesamteinnahme von 65,60 Mk. ab. Damit war der niedrigste Stand erreicht und es ging wieder aufwärts.

Einige Dugend Getreuer hielten fest zur Fahne und besaßen sogar die Beweglichkeit, zum 1. Verbandstag 1892 die Gründung einer eigenen Verbandszeitung zu beantragen; der Antrag wurde auch angenommen. Daß wir noch vor Ablauf von 20 Jahren 200 000 Mitglieder um das neue Banner des Verbandes führen würden, hat allerdings kaum einer von uns erhofft. Mit unserm Selbstverhältnis sah es in den ersten Jahren sehr mäßig aus, aber unser Solidaritätsgebanke andern im Kampfe befindlichen Gewerkschaften gegenüber war immer groß. Im Februar 1891 wurde der gesamte Lokalfonds den streitenden Tabakarbeitern überwiesen. Im Dezember desselben Jahres wurden 50 Mark für die streitenden Buchdrucker ausgemorren usw. Wiederholt wurden durch Versammlungsbeschlüsse Zellerfassungen zur Unterstützung oder zur Forderung des Lokalfonds vorgenommen.

Von 1893—1895 stieg, mit einigen Schwankungen, die Mitgliederzahl auf über 400. Die einziehende flotte Geschäftskontunktur und die Lohnbewegungen im Reiche blieben auch auf die nichtgelernten Arbeiter nicht ohne Wirkung. Die Baghaftigkeit verschwand etwas; es wurde lebendiger in der großen Masse. Dies hatte anscheinend die hohe Obrigkeit mit Mißtrauen erfüllt. Im Juni 1896 bekamen wir Mitteilung, daß die Zahlstelle Hannover unter Aufsicht der Polizei ein politischer Verein sei. Da Frauen in politischen Vereinen nicht Mitglieder sein und die Vereinsversammlungen nicht besuchen durften, der Leiter der Versammlung die Frauen aber nicht entfernen wollte, so erfolgte am 1. August 1896 die erste politische Auflösung einer Verbandsversammlung. Dieser folgte am 16. August die zweite, am 12. September die dritte. Wir mußten uns zu helfen. Abends 1/9 Uhr wurde die Mitgliederversammlung und um 9 Uhr eine öffentliche Versammlung einberufen. An letzterer konnten Frauen teilnehmen. Da beide Versammlungen in demselben Lokale stattfanden, mußten die überwachenden Beamten oft nicht, zu welcher Versammlung sie beordert waren. Wir beschloßen ferner, aus der einen Zahlstelle Hannover zwei nach Ansicht der Polizei ein politischer Verein zu machen. Da die Versammlungen in demselben Lokale stattfanden, mußten die überwachenden Beamten oft nicht, zu welcher Versammlung sie beordert waren. Wir beschloßen ferner, aus der einen Zahlstelle Hannover zwei nach Ansicht der Polizei ein politischer Verein zu machen. Da die Versammlungen in demselben Lokale stattfanden, mußten die überwachenden Beamten oft nicht, zu welcher Versammlung sie beordert waren.

Nach dem Vereinsgesetz sollte der Zugang und Abgang von Mitgliedern binnen drei Tagen der Polizei gemeldet werden. Der Bevollmächtigte von Hannover-Vorhof beantragte, man möchte ihm gestatten, vierteljährlich einmal die Meldungen zu erledigen. Der Antrag wurde abgelehnt. Da die Fluktuation groß war, so wurde nun fast jeden Tag jemand ab- oder angemeldet, und jeden Tag mußte ein Beamter dem Bevollmächtigten ein großes Schreiben in die Wohnung bringen, auf dem die erfolgte Meldung bestätigt wurde. Das half. Einem erneuten Antrage auf vierteljährliche Meldung wurde nunmehr stattgegeben.

Da der Zweck, die Abwehr der Polizeischikanen, durch die Trennung nicht erreicht war, wurden im Jahre 1900 Stimmen laut, die drei Zahlstellen wieder in eine zu verschmelzen. Der Plan fand jedoch großen Widerspruch. Der Separatismus hatte in den vier Jahren Wurzel geschlagen. Jede Zahlstelle glaubte nun allein groß werden zu können. Gründe, wie die Verwaltungskosten würden vereinfacht, oder eine einheitliche Leitung in einem Wirtschaftsgebiet könne mehr leisten, galten als nicht stichhaltig. Jedoch fand eine Anregung, bestimmte Aktionen einheitlich einzuleiten, Zustimmung, und dadurch war der Boden für den Zusammenschluß geebnet, der dann auch im Herbst 1903 erfolgte. Zunächst wurde Hannover mit Hannover-Vorhof verschmolzen. Ende 1904 kamen dann Linden und Kleeberg dazu. Die Mitgliederzahl der Zahlstelle betrug nach dem Zusammenschluß annähernd 1500. Dies machte die Anstellung eines Geschäftsführers erforderlich. Im Jahre 1905 stieg die Mitgliederzahl um mehr als tausend. Im Januar 1906 wurde ein zweiter Geschäftsführer angestellt. In diesem Jahre stieg die Mitgliederzahl auf annähernd 6000. Die großen Streikbewegungen und Ausperrungen trieben die Individuen in die Organisation. 5146 Neuaufnahmen erfolgten allein im Jahre 1906, von denen allerdings Ende 1911 nur noch kaum 1200 Mitglied waren. Die nächsten drei Jahre brachten infolge der Wirtschaftskrise einen kleinen Rückgang; die letzten beiden Jahre zeigten wieder erfreuliche Aufwärtstentwicklung. Zurzeit zählen wir 6800 Mitglieder. Aus dem Gründerjahre gehören der Zahlstelle noch 11 Kollegen an, von denen 6 als Verbandsfunktionäre tätig sind. Im Laufe der Jahre sind Tausende wieder schmerzhaft geworden, denen der zu beackernde Boden zu hart, der Weg zum Ziele zu weit war. Jetzt, nachdem wir groß sind, kommen viele davon wieder, und man freut sich immer, wenn in ein alter, lieber Bekannter den Weg in die Organisation wieder findet.

O. G.

Als 5. andere Tags retour kam und wir ihn fragen, wie er es denn angeht, habe, den Auen so schnell herumzutreiben, daß er den Streit bewillige, da schmunzelte derselbe nur und schlug mit der Rechten an die Stelle, wo ein rechtsdaffener Bayer sein Messer stecken hat. Weiter erzählten wir von dieser Unterredung nichts. (Vielleicht ihrreißes August einmal in einer anderen „Zeitung“! Ihn wurde also getreilt! Ein Teil der ärgsten Tränger blieb wieder Erwartung stehen. Das war schon ein arger Dämmerer; aber nun war man schon einmal im Streit und mußte aushalten.

Da erntend plötzlich das Gerücht: Hämmerl wird morgen durchbrennen, denn der Verband hat kein Geld, die Leute bekommen keine Streikunterstützung! Die Streitenden tobten wie rasend, Karl wurde mit Vorwürfen bedroht, einer ierete ihm das gelabene „Gemein“ auf die Brust.

Bei Nacht und Nebel fuhr Karl nun nach München. In der Lokalfasse waren circa 300 Mark bei einem Parteigenossen, der eine Wirtschaftszentrale, wurden 300 Mk. und von einem Verbandsmitglied 200 Mk. gesammelt. So, mit circa 1000 Mk. Silbergeld beladen, fuhr er wieder nach Regem. Eine riesige verweirte Menschenmenge wartete am Bahnhof; man wollte nicht glauben, daß er noch einmal kam. Als die Leute das Geld sahen, war aller Jammer vergessen. Im Triumph fuhr man Karl zum Streitort, der Geldsack wurde an einem Stroh über der Schulter von einem Streitenden nachgetragen.

Leider war den Kollegen der Erfolg nicht beschieden; ungeachtet, mühsam, wackelnd wurden in jeden Tag das Ueber eines andern Gerüchtes, daß ihnen Karl und Ausbauer nahm. Die besten wanderten weg, die andern nahmen die Arbeit bedingungslos wieder auf, im gleichen Nummer und Stand weiter vorwärts, nachdem ein kurzer Rückblick in ihr freudloses Lotris gefallen war.

Eine andre Geschichte heigt in meiner Erinnerung auf: In Haspelmoor, an der Stelle München-Angehörigen, sind circa 120 Leute in einem Lokale beisammen. In zwei Versammlungen werden sie organisiert und am dritten Tag wurde ein Tarifvertrag abgeschlossen. Die Leute sind überglücklich; da hat man ihnen immer gesagt, der Verband bringe nichts und man habe sie so schnell schon den Klagen der Organisation in Händen.

Aber mit den Erfolgen heigt der Mut der Unternehmern, und als zur einzigen Zeit der Unternehmer einen Fortwärtsschritt hinauswärtig — da wird getreilt. Aber ein Teil der Leute, die ja sehr höhere Löhne haben, wollen nicht herren. Es ist ihnen ruhiger Zeit und sie überlegen. Das Resultat ist die Hälfte im Streik, die andre Hälfte treit! Die Streitenden werden entlassen, die Streikenden aus der Organisation ausgetrieben. Das ist der erste Teil. Umwas länger war, was dann noch folgerte. Ein Tarifvertrag wurde von der Mitgliederzahl beschlossen, umwas jedoch ein „Streikfest“ abwickelten. Das Fest und der Tag war bestimmt, was dem Streik das Ueber verschaffte. Da uns aber, wie bekannt, die Organisation in die Straße und man sprach nach das Fest, eines Tages nur möglich auf dem Bureau in München, und stüfte, gefüllt die zum Streik und zum Lohnbewusstsein. Sie glaubten nicht an

eine Verwechslung, und unsre Heiterkeit war nicht gering ob dieses schmerneren Glüdes. Da fand aber ein Kollege einen Zettel des Wirtes von Haspelmoor, der uns mitteilte, daß ihm diese Würste wegen des nicht katzgeunden Restes übrig geblieben seien, und er verlange von uns „Abnahme“ der Würste oder es gebe gerichtliche Klage. Da waren wir nun freilich „oblich“ auch bedeutend weniger lustig. Nun wurde überlegt, was zu tun sei. Einer meinte, schicken wir die Kräfte nach Hannover, „denen ist ja doch alles Wurs!“ Das ging aber nicht; auch der Vorschlag, daß man den Vertrauensleuten, die eine Neuaufnahme bringen, eine Blumenvase als Belohnung geben sollte, fand keine Mehrheit. (Die christliche Organisation gibt bekanntlich 20 Pf.) Schließlich gaben wir die Dinger, um sie los zu werden, unsern Arbeitslosen zu ermäßigten Preisen.

Zum Schluß noch eine kurze Geschichte aus unsrer Jugendzeit: In Gmund an Legeteier war es, wo ich eines Tages im Oktober 1901 die Mitteilung erhielt, daß die Arbeiter der Papierfabrik Brunner schon drei Tage streikten. Ein Arbeiter war entlassen, da mußte natürlich gestreikt werden. Von 27 Beschäftigten waren 14 im Streik, die übrigen arbeiteten weiter.

Am Bahnhof in Gmund wurde ich von der ganzen Kolonie abgeholt. Und heilig wurde mir dabei versichert, daß der Unternehmer in längstens 2—14 Tagen nachgeben müßte.

Da die Leute absolut nicht in den Verriek gehen wollten, so dauerte also der Streik weiter. Ich mußte dann wieder wegfahren, um nicht eventuell selber wegen zu langen Wegbleibens vom Geschäft entlassen zu werden. Wachte deshalb die Leute auf die Bestimmungen des Statuts aufmerksam, sagte ihnen, welche Streikunterstützung sie bekämen, wobei ich noch bemerkte, daß für jedes Kind, wie im Statut siehe, eine Zulage von 1 Mark gegeben werde.

Nach circa zehn Tagen fuhr ich wieder hin, um zu sehen, wie es gehe. Nichtig tra; ich die ganze Gesellschaft brühwarm und in fideleier Stimmung zum beisammen, und freudentrahend teilte mir der „Streikführer“ mit, daß seine Leute aushalten würden, wenn gleich der Streik 100 Jahre dauerte. Mich rührte natürlich eine solche Ausdauer ungemein, und als mir die Leute gar noch mitteilten, daß die Streitenden, die „höhere“ Unterstützung erhielten, mit jenen teilten, die weniger bekämen, da ich mir ich hoch und reuer, niemals einen Streit abzumurfen.

Dann sah ich mir die Streikunterstützungen durch, und meine Näherung wurde immer arößer, denn nun wußte ich, warum die Leute so handhaft waren. Sie hatten einfach jedem Streitenden, der Kinder unter 14 Jahren hatte, für diese pro Tag a 1 Mark zugelegt. Ein Kollege, der 5 Kinder hatte, erhielt pro Woche 42 Mark Unterstützung. Andre erhielten 28, 33, 37 Mk. ausbezahlt. Eine Kollegin erhielt pro Woche 31 Mk. an Streikunterstützung. Das Glücksdad hatte nämlich „vor der Zeit“ drei Kinder bekommen. Im Verlaufe der Woche 9 Mk. verdient. Ich denke heute noch daran, wie sie mir mit einem treuerherzigen Lid aus ihrem ichonen braunen Augen schwur, daß sie nie eine Streikbrecherin machen würde, selbst wenn der Streik ein Jahr dauern würde! Ich glaube es ist!

E. G.

Von unten herauf.

Ein Markstein in der Geschichte unseres Verbandes ist der Monat März des Jahres 1912, der Zeitpunkt, an dem 200 000 Mitglieder für die Organisation gewonnen sind. 200 000! Welch erhebendes Gefühl, diese gewaltige Masse geistig einig zu wissen, einig in ihrem Streben und ihrem Ziel! Welch moralische Kraft gibt diese Zahl Gleichgesinnten dem einzelnen Mitglied! Kampfeslust und Entschlossenheit verdrängen die Mutlosigkeit auch bei den durch ein unwürdiges System jahrzehntelang daniedergehaltenen, wirtschaftlich abhängigen Arbeitsflaven. Und nochmals wiederholen wir das Wort: Zweihunderttausend! Es läßt uns einen lieblichen Klang vernehmen aus einer nahenden, besseren Zeit. Es kündigt Freiheit und Freude. Und wahrlich, mehr und mehr erobert sich unsere Mitglieder Freiheit bei zunehmender Zahl unserer organisierten Arbeitsbrüder. Freiheit ersehnen wir aus elender Kapitalknechtschaft, damit der Mensch wieder Mensch werde. Befreiung wollen wir von überlanger Arbeitszeit, von Not und Pein, von Menschenverachtung und Unkultur; wir wollen zum Licht empor. Der heutige Arbeiter weiß und soll wissen, daß er ein Recht hat, teilzunehmen an all den Kulturerrungenschaften, die nicht das Werk einzelner sind, die einzig davon Vorteil haben, sondern das Werk der Gesamtmenschheit. Gegen das bestehende Unrecht sich aufzulehnen ist heiligste Pflicht des Proletariats. Solche Zustände, die ein Hohn auf Kultur sind, beseitigen zu helfen ist höchste Ehre, und daran wollen wir mitarbeiten. Unsere Organisation ist die Waffe im Kampfe um die uns gehörenden Kulturgüter. Daß wir darum kämpfen müssen mit unsern Nebenmenschen, ist nicht unsere Schuld; aber da es ein anderes Mittel nicht gibt, sei es. Wir klagen nicht. Mutig treten wir an unsern mächtigen Gegner heran. Mancher Sieg ist bereits errungen. Unser Selbstvertrauen, unsere Erfolge führen uns neue Streiter zu. Zum ersten Hunderttausend brauchten wir 16 Jahre, zum zweiten nur 6 Jahre und unsere heutige Stärke und Ausbreitung dürfte wiederum in einem kürzeren Zeitraum das dritte Hunderttausend in unsern Banntkreis ziehen. Der Aufstieg unserer Organisation, Mitgliederbewegung, Finanzgebarung und Unterstützungsweisen seien in nachstehendem geschildert. Möge diese Schilderung als Jungborn neuer Kraft und Anregungen für unsere Mitgliedschaft wirken!

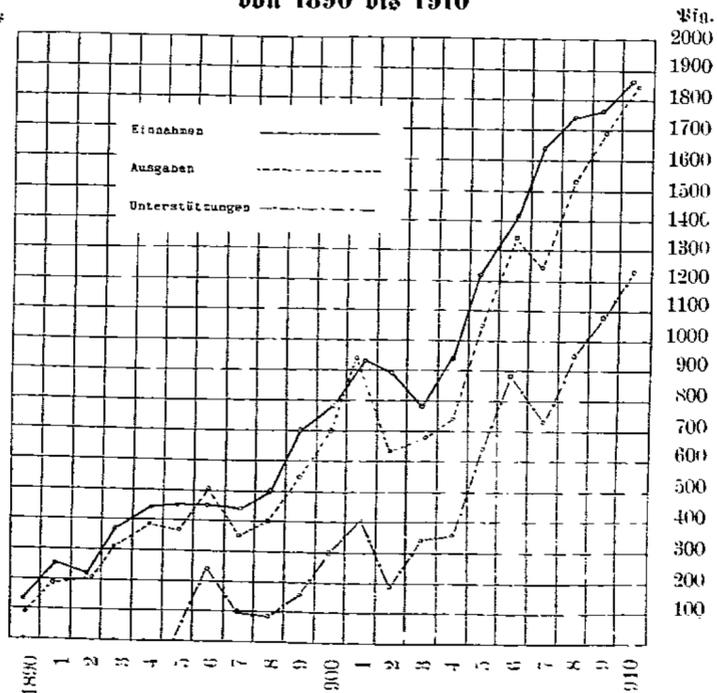
Die folgenden Tabellen zeigen uns im Bilde die sonst nur in Zahlen ausgedrückte Entwicklung, Stärke und Leistungsfähigkeit unserer Organisation.* Zum genaueren Studium der Tabellen 1 und 2 dient die weiter unten angeführte den beiden Tabellen entsprechende ziffernmäßige Zusammenstellung.

Tabelle 1.
Mitgliederbewegung von 1890 bis März 1912.

Jahr	Mitgliederzahl
1890	1961
91	2229
92	3177
93	4619
94	5559
95	7312
96	13373
97	17505
98	20889
99	24415
1900	31906
01	34051
02	31866
03	45533
04	50781
05	75870
06	123215
07	136885
08	133635
09	141024
1910	167097
11	191570
März 1912	200000

Wie Tabelle 1 zeigt, hatten wir seit Gründung unserer Organisation nur zweimal einen Mitgliederrückgang zu verzeichnen, in den Jahren 1902 und 1908. Alle andern Jahrgänge zeigen eine stete Aufwärtsbewegung. Der prozentuale Mitgliederzuwachs bleibt nur einmal unter dem höchsten Rückgang (vom Jahre 1902) zurück. Am stärksten ist die Mitgliederzunahme, in Prozent ausgedrückt, im Jahre 1896 nach Ueberwindung der Krise, am niedrigsten im Krisenjahre 1908. Absolut ist die Zunahme am stärksten 1906, am niedrigsten 1891. Damit ist allerdings wenig erklärt. Bestimmend für das Wachstum der Organisation sind ja verschiedene Faktoren, jedoch in erster Linie Konjunktur, Leistungsfähigkeit der Organisation, Zahl und Anwendung der agitatorischen Kräfte und wirtschaftspolitische Maßnahmen. Im allgemeinen können wir mit der Entwicklung des Verbandes zufrieden sein; aber wir sind es nicht, dürfen es nicht sein: haben wir doch von der für unsere Organisation in Betracht kommenden Arbeiterschaft erst zirka 25% organisiert. Wenn also der in Tabelle 1 für Monat März 1912 angegebene Maßstab unserer Mitgliederzahl viermal so hoch ist, sind wir am Ziel. Der Wille, es zu erreichen, ist vorhanden, und ein einziger Blick auf die Tabelle dürfte genügen, um diesen Willen aller unserer tätigen Mitglieder noch mehr zu erhöhen und zu fählen. Gleichen Schritt mit dem Wachsen unseres Verbandes hielt die finanzielle Leistungsfähigkeit, was aus Tabelle 2 ersichtlich ist. Das Jahr 1911 mußte ausscheiden, weil bei Entwurf des Tabelle der Abschluß für das 4. Quartal noch nicht fertig war.

Tabelle 2. Einnahmen, Ausgaben und Unterstützungen pro Jahr und Mitglied von 1890 bis 1910



* Tabelle 1 gibt für Schluß des Jahres 1911 eine Mitgliederzahl von 191570 an. Diese Zahl ist nicht ganz genau, da für das 4. Quartal der Abschluß noch nicht fertiggestellt war, als die Tabelle entworfen wurde.

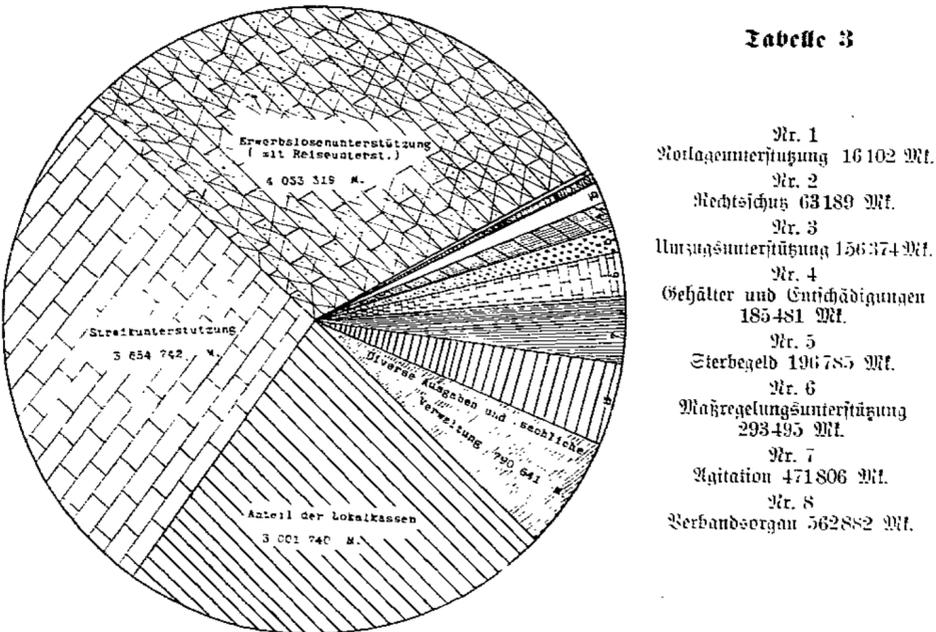
Tabelle 2 zeigt uns in kurzen Einnahme, Ausgabe und Unterstützungen pro Mitglied und Jahr. Sämtliche Unterstützungen sind zusammengefaßt. Die Ausgaben beziehen sich lediglich auf die Hauptkassa. Alle Einnahmen der Lokalkassen außer dem Markenanteil, ferner alle Ausgaben und Unterstützungen derselben sind also in der Tabelle nicht enthalten, womit gesagt ist, daß die Leistungsfähigkeit der Organisation höher ist, als hier zum Ausdruck kommt. Außerdem ist zu beachten, daß bei Berechnung des Anteils pro Mitglied und Jahr an Einnahme, Ausgabe und Unterstützungen die Mitgliederzahlen am Jahreschlusse zugrunde gelegt sind, die aber bis auf drei Jahrgänge bedeutend höher sind als im Jahresdurchschnitt. Erfolgt also die Berechnung nach dem Jahresdurchschnitt, so erhöht sich der Anteil pro Mitglied wesentlich.

Die Einnahmen des Verbandes waren anfänglich, bei geringer Mitgliederzahl und niedrigen Beiträgen, natürlich bescheiden. Aber unsere Mitglieder waren in den Anfängen auch schlechte Zahler, wie wir in der zur Tabelle 2 gegebenen Zahlenaufstellung unter der Rubrik „Einnahmen pro Mitglied“ ersehen können. Das hat sich aber fortwährend gebessert, so daß wir seit 1908 bestimmt von einer normalen Beitragsleistung sprechen können, wenn wir den jeweiligen Beitrag zugrunde legen. Unsere Einnahmen waren im Jahre 1890 insgesamt 2576 Mark, im Jahre 1910 dagegen 3117488 Mark. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Pro Mitglied und Jahr stiegen die Einnahmen in der gleichen Zeit von 1,32 Mark auf 18,65 Mark.

Neulich den Einnahmen verhalten sich die Ausgaben. Zweimal geht jedoch die Kurve der Ausgaben über die der Einnahmen hinaus, d. h. der Kassenbestand verringerte sich in den Jahren 1896 und 1901. Vom Jahre 1906 auf 1907, dem letzten Jahre der glänzenden Hochkonjunktur (im letzten Quartal 1907 setzte der allgemeine Nach ein), geht die Ausgabe Kurve stark zurück, hat aber 1910 die Einnahmekurve bereits vollständig eingeholt. Diesem Barometer wollen unsere Mitglieder besondere Beachtung schenken, es gibt dem Kundigen viel Aufschluß. Allerdings ist dem Ende der Einnahmekurve 1910 der Kassenbestand als Kopf hinzuzudenken. (Der Kassenbestand ist in den Jahreseinnahmen nicht enthalten.) Die Ausgaben pro Mitglied sind im Jahre 1910 gegen 1890 stärker angewachsen als die Einnahmen. Von den Gesamtausgaben der Hauptkassa entfallen in den 21 Verbandsjahren 60,58% auf direkte Unterstützungen der Mitglieder. Von den übrigen 39,43% erhalten die Lokalkassen ihren Anteil, und diese führen wiederum der Mitgliedschaft weitere Summen an Unterstützungen zu, so daß also die Ausgaben für direkte Unterstützung höher ist, als auf Tabelle 2 ersichtlich. In der nun folgenden Zahlengruppierung ist der Inhalt der Tabellen 1 und 2 ziffernmäßig dargestellt.

Zu Tabelle 1				Zu Tabelle 2						
Jahr	Mitgliederzahl am Jahres-Schlusse	Mitgliederzu- + oder - Abnahme		Gesamteinnahme		Gesamtausgabe		Ausgabe für Unterstützungs-zwecke		
		absolut	in %	absolut	pro Mitglied	absolut	pro Mitglied	absolut	pro Mitglied	
1890	1961	—	—	2576	1,32	1810	0,92	82	0,04	
1891	2229	+	268	13,66	5671	2,54	4283	1,92	595	0,26
1892	3177	+	948	42,53	7129	2,24	6891	2,16	1033	0,32
1893	4619	+	1446	45,61	17424	3,77	14523	3,14	1458	0,31
1894	5559	+	940	20,35	24856	4,47	21539	3,87	2861	0,51
1895	7312	+	1753	31,53	33312	4,55	27184	3,71	4847	0,66
1896	13373	+	6061	82,89	60281	4,50	72497	5,17	33221	2,48
1897	17505	+	4132	30,89	77128	4,40	61643	3,52	18507	1,05
1898	20889	+	3384	19,33	104859	5,01	85245	4,08	17194	0,82
1899	24415	+	3526	10,68	171517	7,02	135107	5,53	39723	1,62
1900	31906	+	7491	30,68	250601	7,85	224950	7,05	95847	3,00
1901	34051	+	2145	6,72	317754	9,33	320344	9,40	139621	4,10
1902	31866	-	2185	6,41	273646	8,90	201470	6,32	61378	1,92
1903	45533	+	13667	42,88	356376	7,82	309937	6,86	157565	3,46
1904	50781	+	5248	11,52	480367	9,45	379796	7,47	183781	3,61
1905	75870	+	24889	49,01	926031	12,20	797098	10,51	492433	6,49
1906	123215	+	47345	62,40	1755650	14,24	1659746	13,46	1094272	8,88
1907	136885	+	13670	11,09	2252080	16,45	1698322	12,40	1006352	7,35
1908	133635	-	3250	2,37	2334194	17,46	2032160	15,35	1271485	9,51
1909	141024	+	7389	5,33	2482599	17,60	2386859	16,92	1523966	10,80
1910	167097	+	26073	18,48	3117488	18,65	3085501	18,46	2061795	12,33
Summa:		+	165136	8421,00	15051539	—	13546905	—	8206939	—

Tabelle 3 veranschaulicht die Höhe der verschiedenen Ausgabearten für den ganzen Zeitraum von 1900 bis 1910, also für 21 Jahre. (Auch hierbei mußte 1911 aus dem schon angegebenen Grunde ausscheiden.) Die Gesamtausgaben des Verbandes betragen in dieser Zeit 13 546 905 Mark. Der prozentuale Anteil der verschiedenen Ausgaben hieran ist in den markierten Feldern zur Darstellung gebracht.



Was Tabelle 2 bezüglich des Anteils an Unterstützungssummen an den Gesamtausgaben für jedes einzelne Jahr zeigt, ist in Tabelle 3 auch für 21 Verbandsjahre bekräftigt, nämlich daß der größte Teil der Ausgaben den Mitgliedern direkt als Unterstützung wieder zutrifft. Unsere agitatorisch tätigen Kollegen und Kolleginnen tun gut, sich speziell Tabelle 3 mit den entsprechenden Erläuterungen aufzubewahren, um unsern Gegnern gelegentlich zeigen zu können, wo die „Arbeitergroschen“ hinkommen.

In den drei Tabellen kommt der ganze Wert und die Bedeutung unserer Organisation zum Ausdruck. Sie reden eine so deutliche Sprache, daß wir unsern Mitgliedern empfehlen, sie recht genau zu studieren. Sie werden dauernd die Ueberzeugung daraus schöpfen, daß es ihre Pflicht und ihre Interesse ist, energisch mitzuarbeiten am Ausbau des Verbandes. Wer im kapitalistischen Zeitalter die Macht hat, der hat auch das Recht. Also schaffen wir uns diese Macht, dann werden wir unser Recht bekommen. Wir erkämpfen es uns. Nicht einzelne, sondern jeder soll Mitglieder werden, damit deren Zahl desto rascher sich vermehrt: denn um so einflussreicher und achtunggebietender wird unsere Organisation. Je größer die Zahl der Kämpfer, desto wahrscheinlicher der Sieg. Deshalb nochmals, mitangegriffen und Streiter herbeigeholt! Für uns gibt es kein Zurück, unsere Parole heißt: Vorwärts, aufwärts! F. r. i. l.

Die Proletarierinnen im gewerkschaftlichen Kampf.

„Und drinnen waltet die stichtige Hausfrau, die Mutter der Kinder.“

Wie oft wird uns Arbeiterinnen mit großem Pathos und stolzer Gebärde vorklamoriert von unsern Hausfrauen- und Mutterpflichten. Wie oft werden wir darauf hingewiesen, daß die Arbeit in Haus und Familie, die Sorge für Kochtopf, Kinderwiege und Stricktrumpf die einzig „natürliche“ für uns sei. Und doch wissen wir, daß an jedem grauen Werktagsmorgen Hunderttausende, Millionen Proletarierinnen ihren Haushalt, ihre Kinder verlassen, um hineinzuströmen in die Fabriksäle, in denen die Maschinen sausen und die Triebwerke rasen, die erfüllt sind von Staub und Dunst, durch deren blinde Scheiben sich kaum jemals ein goldener Sonnenstrahl schießt, um den Bequälten da drinnen von dem Glanz und Licht und der Schönheit der Welt zu erzählen. Wer ist es, der alle diese Frauen an die Stätten der kapitalistischen Ausbeutung treibt und sie zwingt, dort Seite mit ihren männlichen Klassengenossen immer neuen Mehrwert zu schaffen für den Unternehmer? Wer läßt die Geißel unbarmherzig auf ihrem Rücken tanzen und spornt die bleichen, müden, abgehekten Gestalten zu immer neuer Anstrengung? Es ist die steigende Not der proletarischen Familien, die an ihren Türen lauert, die an ihrem Tische sich breit macht und das dürftige Lager mit ihnen teilt. Seit langem ist es für die Arbeiterfamilie eine Unmöglichkeit, mit dem Lohn des Familienvaters auszukommen. Die Mutter, oft genug auch die Kinder im spätesten Alter sind gezwungen, mitzuverdienen, wenn sie sich ein Stücklein Brot erjagen wollen. Die gewaltigen Fortschritte der Technik, die Entwicklung des Maschinenwesens ermöglicht es den Kapitalisten, mit Hilfe der billigen weiblichen Arbeitskraft daselbe, oft noch mehr an Produkten zu erzeugen, wie früher mit der teureren des gelehrten männlichen Arbeiters. Dadurch aber werden wiederum deren Löhne immer mehr heruntergedrückt. Ein Arbeitsgebiet, ein Beruf nach dem andern wird der Frauenteil erschlossen! Und dieselben Herren, die sonst mit vor Eifer glühenden Vätern predigen: „Die Frau gehört ins Haus“, die von schönen Phrasen über „echte und rechte Weiblichkeit“ nur so überlaufen, sie öffnen den weiblichen „Händen“ iperrangelweit die Tore ihrer Fabriken. Sie fragen nicht danach, ob die häusliche der Armen zugrunde geht, ob ihre Kinder in Schmutz und Elend verkommen. Aber das wissen sie und nützen es aus, daß sie diese Frauen, die durch eine jahrtausendelange Unterdrückung zu besonders willfährigen Ausbeutungsobjekten gestempelt worden sind, als Trumpf auszuwählen können gegen die „Unbotmäßigkeit“ der männlichen Proletarier. Aus den Reihen der Arbeiterinnen rekrutiert sich ein großer Teil der Indifferenten. Dank der verkehrten Erziehung, die das Mädchen von seinen Lebensanfängen an zu einer unnatürlichen Bescheidenheit und Bedürfnislosigkeit anleitet und statt das Persönlichkeitsbewußtsein in ihm zu erwecken, jeden Keim von Vertrauen in die eigene Kraft ertötet. Während die männlichen Arbeiter sich immer mehr zum Klassenbewußtsein und zu klarer Erkenntnis durchringen, liegen die Frauen meist noch in den Fesseln der Unwissenheit.

Und es ist nicht leicht für sie, sich aus diesen Fesseln zu lösen. Wenn der Mann am Abend der Fron des Kapitalismus entronnen ist, dann gehört er sich selbst. Er kann seine Zeitungen lesen, Versammlungen besuchen, an dem Kampfe seiner Klasse tätigen Anteil nehmen. Sein Geist wird geschärft, seine Erkenntnis wächst, sein Blick wird weiser und freier. Anders die proletarische Frau. Hat sie ihr Tagewerk in der Fabrik vollendet, dann klingt ihr zu Hause das bittre Gebot entgegen:

Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wacht!
Uns Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Wie die Sterne glänzen durchs Dach!
Bei Dezembernebel fahl!
Bei des Venus' samigem Strahl!
Wie das Hirn beginnt zu rollen!
Wie die Augen spritzen wollen!
Schaffen! Schaffen! Schaffen!

Für die Proletarierin gibt es keinen Feierabend, für sie hat auch kein Vergnügen im Himmel den liebsten Tag zum Ruhetage eingetauscht. Ist sie der Pflichten gegen den Kapitalismus ledig, dann laßt sie die des Haushalts nicht nach ruhen. Sie muß waschen und kochen und bügeln, um nur das Notdürftigste in Ordnung zu halten. Da bleibt ihr kaum eine Minute Zeit zum Atemholen, geschweige daß es ihr möglich wäre, Geist und Gemüt so zu entspannen, wie es für sie und ihre Kinder möglich und notwendig wäre.

Und doch ist es ein dringendes und zwingendes Gebot für den proletarischen Klassenkampf, daß die Arbeiterinnen keiner Zukunft, die Frauen und Mütter der Heißgelesenen, nicht länger in demselben Unwissenheit und Niederen: dableiben und so zum Hemmschuh für unsere Emanzipationsbestrebungen werden. Sie müssen zu weichen Widerstandskämpferinnen werden, die, aufgeklärt über ihre Lage, durchdringt von unsern Idealen, einmütig und geschlossen zu unserm Banner stehen. Wir kämpfen dafür, daß den Arbeiterinnen ihren politischen und sozialen, ein menschenwürdiges Leben werden möge. Können wir, um zu diesem hohen Ziele zu gelangen, der trauen Rücksicht der Männer erwidern, die jene Kinder unter Schmeichelein gebären, in herben, herben Kämpferinnen heranzubilden müssen. Wir können es nicht. Und darum müssen wir diese Männer selbst für ihre großen Aufgaben erziehen. Wir müssen den Jahrsanfänger alten störrischen Herrn aus den armen Arbeiterfamilien wegschleppen, müssen sie aus den dumpfen Tiefen der Analfähigkeit in das reine Licht der menschlichen Vernunft erheben.

Jetzt wird uns unsere Gewerkschaftsbewegung ein treuer Helfer sein. Der wirtschaftliche Sinn der Arbeiterinnen wird immer mehr der Welt und die gewaltigen Tageweise der gewerkschaftlichen Fortschritte erkennen können. Die Verkörperung der Arbeiterbewegung, der Preis Sonntagabend nachmittag, das sind ja für die Proletarierin nicht Doktorfragen von rein theoretischer Bedeutung, sondern es trägt sich hinter ihnen ein zirkuläres Lebensbewußtsein. Heute kann sie weder selbst Mensch noch Frau werden. Heute ist, nicht Selbstweib ihrer Seele, nicht

Erweckerin ihres Geistes. Sie ist zu müde und zu zermürbt, sie hat keine Zeit, um selbst zu lernen und kann die tausenderlei Fragen ihrer Lieblichen nicht beantworten. Sie kann ihnen den reichen Born ihrer Liebe nicht öffnen, kann nicht mit ihnen singen und lachen und spielen, weil ihr immer die Mühe fehlt und weil die Sorge ihr alle Lebensfreudigkeit nimmt. Das proletarische Familienleben, heute zu einem Zerrbild herabgewürdigt, kann nur zu einem gehaltvolleren, gesünderen gestaltet werden, wenn den Eltern die Möglichkeit wird, in hohem Maße an ihrer geistigen Durchbildung zu arbeiten, sich selbst und ihren Kindern und dem Kampfe ihrer Klasse zu leben.

Hand in Hand mit der Verkürzung der Arbeitszeit muß aber naturgemäß eine Verbesserung der Lohnverhältnisse gehen. Die Lasten der kapitalistischen Wirtschaftspolitik liegen schwer auf den besitzlosen Massen. Indirekte Steuern und Zölle — die Blutopfer für den Moloch Militarismus — verdammen das Proletariat zur furchtbarsten Unterernährung. Krankheit, Siechtum und früher Tod, das sind einige der Giftblüten, die ihm auf den Gefilden der heutigen Gesellschaftsordnung erwachsen. Und all das Elend trifft die Frauen unserer Klasse am schwersten. Sie sind die Finanzminister der Familie. Sie müssen sorgen und einteilen, damit die geringen Bedürfnisse auch nur einigermaßen gedeckt werden können. An sich selbst müssen sie am meisten sparen, und mehr noch als die andern Familienglieder sind sie zum Darben und Hungern verurteilt. Mitte der Woche hat die Mutter oft schon keinen Pfennig Geld mehr in den Händen. „Darum ist die Genußsucht der Arbeiterfamilien schuld“, sagen die Vertreter des selbst so unsagbar bedürfnislosen Unternehmertums. „Die Arbeiterfrauen brauchen ja nicht alle Tage Braten und kalten Aufschnitt auf den Tisch zu bringen, sie sollen nur zu den alten Schmackhaften und gesunden Gerichten zurückkehren, zu Leinöl, Sirup und Schmierkäse“, so höhnte vor kurzem das „Waldenburger Tageblatt“, das Organ des millionenreichen Fürsten Pleß. Wir wissen aber, daß in dem Streben nach höherem Lohn inbegriffen liegt die Vorbedingung für die Gesundung und kraftvolle Entwicklung unsres Körpers und unsres Geistes, die Gewähr reichlicher Freude und Zugenuss, helleren Sonnenglücks für unsre Kinder. Darum müssen gerade die Frauen, die Mütter der Arbeiterklasse ihre ganze Kraft einsetzen, damit die gewerkschaftlichen Organisationen allerorten diese Forderungen zum Siege führen können.

Auch die Verbesserung der Arbeitsbedingungen innerhalb der Betriebe ist von größter Bedeutung für die proletarische Frau. Sie hat als Arbeiterin gleich ihrem männlichen Klassengenossen unter den furchtbaren Schäden der Berufsfrankheiten, der Betriebsunfälle zu leiden. Sie muß aber auch da wiederum als Frau und Mutter das Elend am tiefsten auskosten, wenn der Gatte seine gesunden Glieder, sein Leben im qualvollen Dienste des Kapitalismus lassen mußte, wenn sie selbst für Wochen und Monate an das Krankenbett gefesselt bleibt. Mit den Betteljuppen der Sozialpolitik ist dies furchtbare Elend der Ausgebeuteten nicht aus der Welt zu schaffen. Die staatliche Arbeiter„fürsorge“ legt höchstens ein armeliges Pflaster auf die schwärenden Wunden, die der Kapitalismus dem Proletariat geschlagen hat und die er mit roher Hand immer von neuem aufreißt. Da zwingt uns ein einfaches Gebot der Selbsterhaltung, zu verlangen, daß den Krankheiten und Unfällen vorgebeugt werde durch die Einrichtung von hellen, luftigen, gesunden Arbeitsräumen, aus denen der Schmutz verbannt bleibt, durch die weitestgehende Ausgestaltung des geschlichen Arbeiterschutzes, strenge Kontrolle und schwere Sühne für jede Übertretung. Die Kapitalisten müssen zu der Einsicht gezwungen werden, daß auch das Proletarierleben nicht so wertlos ist, daß sie allesit in derselben unverantwortlichen Weise mit ihm spielen dürfen. Wir können sie aber dazu nur zwingen, wenn eine machtvolle, festgefügte Organisation geschlossen hinter unsern Forderungen und Wünschen steht.

Ist so die gewerkschaftliche Organisation die beste Waffe im Kampfe um die Verbesserung unsrer Lebens- und Arbeitsbedingungen, so ist sie zugleich auch der treueste Freund in all dem Unglück, von dem die proletarische Familie so leicht betroffen wird. Vor Wochen in der Vater in seinem Betriebe entlassen worden. Man hatte aus dem oder jenem Grunde keine Arbeit mehr für ihn. Nun läuft er Tag um Tag von einer Fabrik zur andern. Immer vergeblich. Dumpfe Verzweiflung ergreift seine Seele, er sucht Trost und Vergessenheit bei einem Glase Schnaps. Der Mutter frist der Gram am Herzen, wenn sie die Kinder vor Hunger weinen hört. Und es drängt sich ihr wohl auch die Erkenntnis auf: Wie gut wäre es, wenn mein Mann, gleich seinen Kollegen, dem Verbands beizutreten wäre und nun seine Arbeitslosenunterstützung beziehen könnte. Wir wären doch vor dem größten Elend geschützt.

Die Mutter liegt, von schwerer Krankheit gepackt, auf dem ärmlichen Lager. Der Arzt hat ihr sorgfältige Pflege, gute, kräftige Nahrung verordnet. Sie hat zu seinen Bestimmungen nur bitter geschelt, weil sie weiß, daß das Krankengeld kaum zu Brot und Kartoffeln langen wird und daß sie darum in kürzester Frist ihren kranken Körper wiederum in das Loch der Ausbeutung wird zwingen müssen, so lange, bis sie, frühzeitig ihren Kindern entrisßen, an einer andern Stätte Ruhe finden wird. Auch ihr hätte die Hilfe der Organisation einen Teil ihres Grams und Herzeleid's erspart.

Dem Unternehmer hat es gefallen, einen Teil „seiner“ Arbeiter auf das Straßengäßchen zu werfen, die organisierten und die unorganisierten. Sie müssen, um Brot zu finden, den Ort verlassen. Die organisierten bekommen ihr Unzugsgeld, ihre Reiseunterstützung, sie brauchen sich nicht bettelnd von Tür zu Tür zu schleichen, immer in der Angst, daß der Bützel sie greift. Sie brauchen auch nicht, nur um dem Hunger zu entgehen, jede Arbeit unter jeder Bedingung anzunehmen und so zu Schädlingen oder Bettelarmen an ihrer eigenen Klasse zu werden.

So gibt es noch gar manchen Fall, in dem die gewerkschaftliche Organisation zum Schutz und Hort der Arbeiterfamilie wird. Der bescheidene Beitrag, den der Vater und die Mutter, die erwachsenen

Kinder am Ende der Woche in die Kassen ihrer Gewerkschaft entrichten, er bringt ihnen in den Tagen schwerster Not reiche Wucherzinsen. Und das sollten gerade die Arbeiterfrauen begreifen lernen. Das sollte sie anspornen, sich selbst den gewerkschaftlichen Organisationen anzuschließen und alle die uns noch Fernstehenden aufzuführen und zu schulen für den gemeinschaftlichen Kampf gegen den gemeinschaftlichen Feind: den Kapitalismus. Wir haben ein Recht auf ein menschenwürdiges Leben und wollen es uns nicht länger vorenthalten lassen. Unsre Hirne erfinden, unsre Hände schaffen die herrlichen Güter, die überall aufgestapelt liegen. Da wollen wir nicht länger darben beiseite stehen. Was uns die herrschenden Klassen nicht freiwillig geben, werden wir uns erkämpfen. Da aber heißt es: Hinein auch mit den proletarischen Frauen in die gewerkschaftlichen Organisationen! Nicht gewankt und nicht gezittert vor dem Born und dem ohnmächtigen Hohn der Ausbeuter und ihrer Schödlinge. Nicht sich faul und feige hinter dem Djen verkröchen und dort gewartet, bis die andern die Kastanien aus dem Feuer geholt haben. Hinaus ins Kampfgetümmel, in Sturm und Weitereschlag! Und vorwärts!
 Berta Selinger.



Die Kämpfe der Bergarbeiter

dauern fort. In England haben sich die angebahnten Verhandlungen zerschlagen und in Deutschland kommt es infolge des Herrenstandpunktes der Zechenherren überhaupt nicht zu einer gegenseitigen Aussprache. Die Regierung unterstützt die Zechenherren durch Entsendung von Militär. Das soll angeblich die Arbeitswilligen schützen; in Wirklichkeit bedürfen diese Elemente eines Schutzes nicht. Die Anhäufung von Militär und Gendarmerie hat nur eine Steigerung der allgemeinen Erregung zur Folge und ist daher mehr geeignet, Zusammenstöße hervorzurufen als zu vermeiden. Es hat denn auch schon einige „Unruhen“ gegeben. Dabei haben die gesetzlichen Ordnungshüter einen Streikenden, einen ganz Unbeteiligten und — zwei Arbeitswillige erschossen.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands erklärt in Gemeinschaft mit dem Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei einen Aufruf an die Arbeiterschaft Deutschlands, in dem es am Schlusse heißt:

Die Unterzeichneten als die Vertretungen der nach Millionen zählenden organisierten Arbeiterschaft Deutschlands fordern die im Kampf stehenden Bergleute auf, sich nicht zu unüberlegten Handlungen provozieren zu lassen. Gerade jetzt recht müssen sie zeigen, wie gut sie diszipliniert sind.

Die Unterzeichneten erheben Protest gegen das Verhalten der Regierung, die gerade jetzt, in solcher kritischen Zeit, wieder einmal in so klarer Weise gezeigt hat, wie sehr sie von dem Willen getragen ist, den Wünschen der Scharfmacher nachzukommen. An die Arbeiter im ganzen Reiche richten die Unterzeichneten das Ersuchen, sich ihrem Protest anzuschließen.

Zugleich veröffentlicht die Generalkommission einen **Aufruf zur Unterstützung der ausständigen Bergarbeiter.**

Den Wortlaut des Aufrufs werden wir in der nächsten Nummer des „Proletariats“ veröffentlichen. Für heute richten wir an alle unsre Mitglieder die eindringliche Mahnung, dem Appell an ihre Opferwilligkeit Gehör zu schenken. Wenn die Bergarbeiter sie weitgehendste finanzielle Unterstützung der gesamten Arbeiterschaft haben, wird es ihnen gelingen, die Macht der Zechenherren zu brechen.

Gemäß dem Verbandstagsbeschlusse hat der Vorstand für diese Sammlung Streifenmarken im Werte von 25 und 50 Pf. anfertigen lassen, die zur Quittierung der freiwillig geleisteten Beiträge verwendet werden müssen. Die Marken sind auf Seite 26 der Mitgliedsbücher einzukleben. Alle mit diesen Marken quittierten Beiträge müssen an die Hauptkasse des Verbandes, also an Fritz Bruns, Hannover, Nikolajstr. 7, Wth., 2. Et., abgeführt werden. Die Ortsverwaltungen wollen umgehend ihre Bestellungen aufgeben.
 Der Vorstand.

Verichtigung.

In der Bekanntmachung in Nr. 11 des „Proletariats“ zur Wahlkreiseinteilung heißt es vom 13. Abj. an:

Zahlstellen, die mehrere Delegierte zu wählen haben, wählen diese in einem Wahlgange. Als gewählt sind diejenigen zu betrachten, die eine Stimme mehr als die Hälfte der gesamten abgegebenen Stimmzettel auf ihre Person vereinigen. Bei den übrigen sind Stichwahlen vorzunehmen.

Bei Stichwahlen entscheidet die einfache Mehrheit. Bei Stimmgleichheit entscheidet das Los.

Nach dem Beschlusse des Verbandstags in Halle muß es aber heißen:

Zahlstellen, die mehrere Delegierte zu wählen haben, wählen diese in einem Wahlgange. Bei der Wahl der Delegierten entscheidet die einfache Mehrheit; bei Stimmgleichheit entscheidet das Los.

Der Vorstand.